



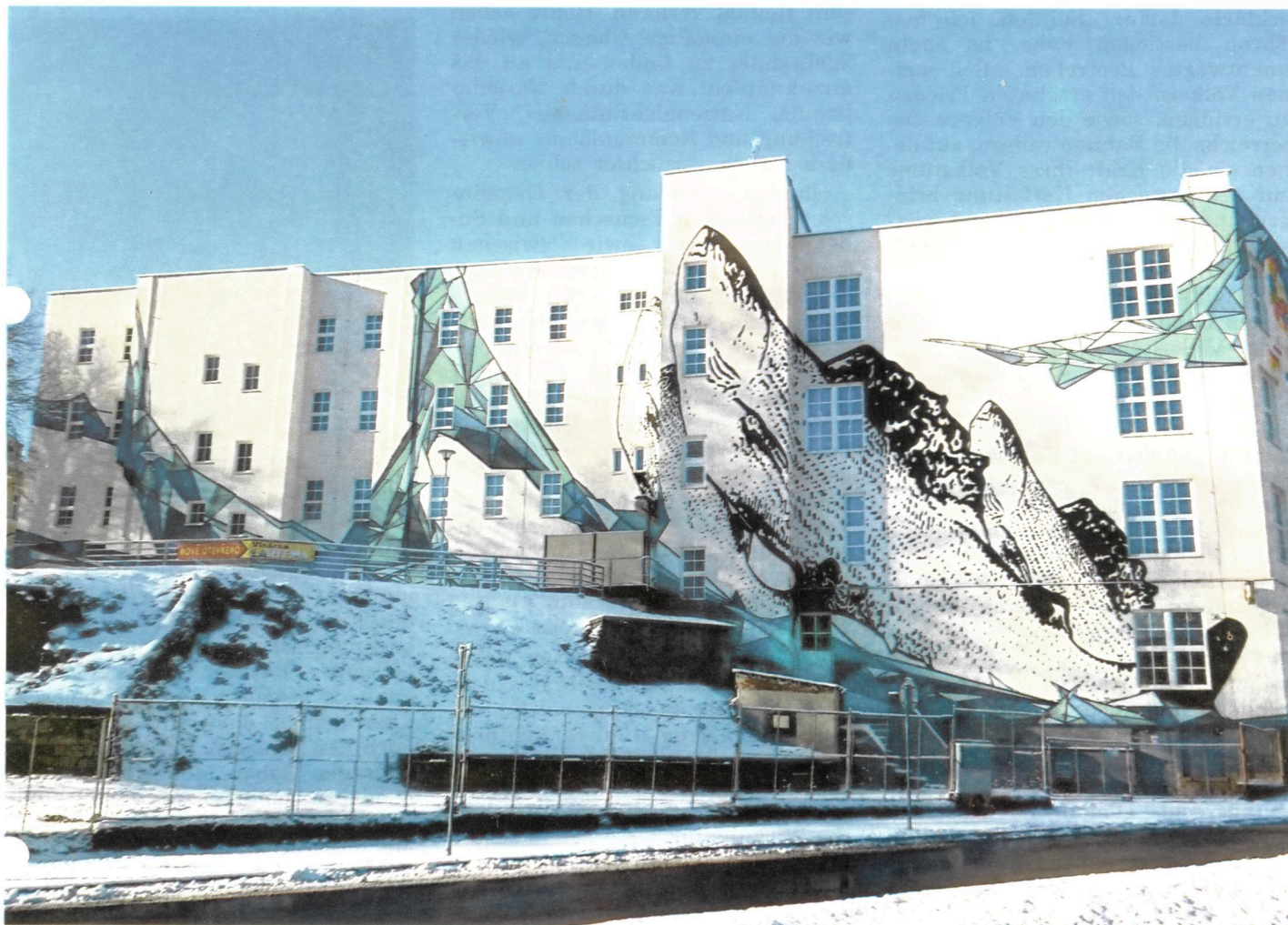
Ascher Rundbrief



Folge 2

Feber 2018

70. Jahrgang



Das neue Kulturzentrum der Stadt Asch

Fährt man am Goethedenkmal und Rathaus vorbei in die frühere Sachsenstraße Richtung Neuberger, so ist linker Hand an der Abzweigung der Bayernstraße das beeindruckende Gebäude des ehemaligen Textilunternehmens Singer nicht zu übersehen. Es wurde innen und außen vollständig um-

gestaltet und wird nach Mitteilung des 2. Bürgermeisters Pavel Klepacek in Zukunft das neue Kulturzentrum der Stadt beherbergen. (Siehe Seite 18: „Es kann losgehen.“) Die modern gestaltete Fassade bildet einen besonderen Blickfang und ist eine attraktive Bereicherung des Stadtbildes. *H. Adler*

100 Jahre nach 1918

„Selbstbestimmung für ganz Europa“

Von Bernd Posselt, Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe

Am 8. Jänner waren es hundert Jahre her, seit US-Präsident Woodrow Wilson seine berühmten Vierzehn Punkte proklamierte, die als Richtlinien für eine Neuordnung Europas nach Ende des Ersten Weltkrieges, der damals noch an allen

Fronten tobte, dienen sollten. Vor allem die Punkte 9 und 10 betrafen die übernationale Habsburgermonarchie, zu der unsere sudetendeutsche Heimat in Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien seit Jahrhunderten gehört hatte.

Punkt 9 sprach von der „Berichtigung der italienischen Grenzen nach dem nationalen Prinzip“. In den Pariser Vorortverträgen von 1919 wurde dies dahingehend pervertiert, dass auch die slawischsprachigen Teile von Istrien und Dalmatien unter die Herrschaft Roms gerieten und die Siegermächte die Trennlinie zwischen Deutschösterreich und Italien von der Sprachgrenze an der Salur-

ner Klausur weiter nordwärts auf den Brenner verschoben — angeblich aus strategischen Notwendigkeiten.

In Punkt 10 hatte sich Wilson dazu bekannt, den Nationalitäten Österreich-Ungarns die „Freiheit zur autonomen Entwicklung der Völker“ einzuräumen.

Ganz in diesem Sinne war auch das sogenannte Völkermanifest des letzten österreichischen Kaisers Karl vom 16. Oktober 1918 konzipiert. Der junge Herrscher, Vater des großen Europäers Otto von Habsburg, erklärte darin: „Seitdem ich den Thron bestiegen habe, ist mein unentwegtes Bestreben, allen meinen Völkern den ersehnten Frieden zu erringen, sowie den Völkern Österreichs die Bahnen weisen, auf denen sie die Kraft ihres Volkstums zur sehensreichen Entfaltung bringen und für ihre geistige und wirtschaftliche Wohlfahrt erfolgreich verwenden können. ... Österreich soll dem Willen seiner Völker gemäß zu einem Bundesstaate werden, in dem jeder Volksstamm auf seinem Siedlungsgebiet sein eigenes staatliches Gemeinwesen bildet.“

Dies war einerseits ein klares Bekenntnis zu Frieden, Demokratie und Selbstbestimmung. Auf der anderen Seite wusste der Großneffe Kaiser Franz Josephs aber auch um die Unmöglichkeit, die Donaumonarchie säuberlich in souveräne Nationalstaaten zu zerteilen, ohne die gemischte Siedlungsstruktur zu vergewaltigen, wie dies später durch ungerechte Grenzziehungen und schließlich die Vertreibung geschehen sollte. Ihm war klar, dass nur ein Bundesstaat freier Völker und Volksgruppen, die Selbstbestimmungsrecht gemeinsam ausüben, derartige neue Ungerechtigkeiten und außerdem ein machtpolitisches Vakuum im Donauraum verhindern konnte, das benachbarte Großmächte ausfüllen würden. ...

Trotz des Scheiterns sind die Entwicklungen dieses Schicksalsjahres 1918 ungemein lehrreich. Wenn die Völker eines relativ engen Raumes ihr Selbstbestimmungsrecht gegeneinander richten, verspielen sie letztlich ihre Freiheit. Deshalb tut das Europa von heute gut daran, nicht nationalistisch Grenzen hin- und her zu verschieben, wie dies die Siegermächte des Ersten Weltkrieges in den Pariser Vorortverträgen taten und ein Adolf Hitler bis zum Exzess trieb, sondern durch Bildung einer übernationalen Gemeinschaft, wie es heute die Europäische Union ist, deren trennenden Charakter zu überwinden.

Vor diesem geschichtlichen Hintergrund ist der politische Weg richtig, den die Sudetendeutsche Volks-

gruppe nach der brutalen und völkerrechtswidrigen Vertreibung eingeschlagen hat und den unsere Landsmannschaft in ihrem neuen Grundsatzprogramm von 2015 und der Satzungsreform verfolgt. Nationalismus hat den gemeinsamen Landespatriotismus der tschechisch- wie der deutschsprachigen Einwohner der Böhmisches Länder im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert gesprengt mit der Folge, dass die Tschechen auf Jahrzehnte ihre Freiheit und wir Sudetendeutschen unsere Heimat verloren. Heute haben wir die einmalige Chance, wieder zueinander zu finden und an das anzuknüpfen, was durch Nationalismus, Nationalsozialismus, Vertreibung und Kommunismus unwiederbringlich vernichtet schien.

Ohne Erneuerung der Gemeinschaft zwischen Tschechen und Sudetendeutschen sowie zwischen Tschechen und Deutschen im Herzen Europas, ohne gerechte Völkerordnung in Mitteleuropa, ohne eine starke und demokratische europäische Föderation, in der die Völker ihr Selbstbestimmungsrecht gemeinsam ausüben, würde Europa auf gefährliche Weise zersplittert. Dazu gehören auch ein kodifiziertes Vertreibungsverbot und ein europäisches Volksgruppen- und Minderheitenrecht. Rings um Europa lauern Kräfte und Mächte, die jederzeit in dieses noch größere Vakuum als das von damals eindringen könnten.

Es geht ganz konkret um unser Schicksal und das unserer Nachkommen. Die für eine solche Zukunftsgestaltung unverzichtbare grenzüberschreitende Zusammenarbeit mit dem tschechischen Volk wird umso stärker ihre segensreiche Wirkung für beide Seiten entfalten können, als wir, ebenso wie die nächsten Generationen, durch gemeinsame Heimatliebe und gemeinsame Kultur miteinander verbunden werden. Diesem Ziel dient unsere heimatpolitische Arbeit im Gedächtnisjahr 2018 und insbesondere der 69. Sudetendeutsche Tag vom 18. bis 20. Mai in Augsburg unter dem Motto „Kultur und Heimat — Fundamente des Friedens“.

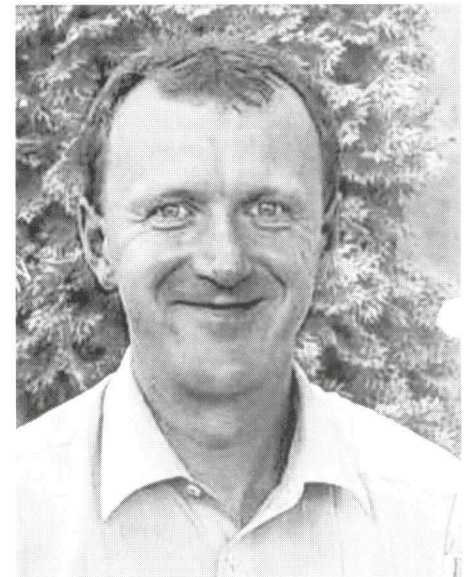
Schon die alten Ägypter vertraten die Ansicht, dass der Mensch aus der Geschichte nichts lerne. Dank der Klugheit und der eisernen Aufbauarbeit unserer älteren Generation wurde dies in den letzten 70 Jahren zumindest auf dem Gebiet des sich einigenden Europa widerlegt, wenn auch niemand weiß, wie lange das anhält. Es ist der historische Auftrag nicht zuletzt auch unserer Volksgruppe, hundert Jahre nach dem Ersten Weltkrieg darauf hinzuwirken, dass auch unsere

Nachfahren einmal feststellen können, wir hätten aus Krieg und Vertreibung die richtigen Konsequenzen gezogen.

(Bearbeitet von Horst Adler)

„Es kann losgehen!“

Im *Selber Tagblatt* berichtete der 2. Bürgermeister der Stadt Asch, Pavel Klepacek, über den Stand verschiedener Projekte, die in nächster Zeit verwirklicht werden sollen.



Nach langer Wartezeit können nunmehr die konkreten Planungen der Freundschaftswochen mit Selb beginnen. Der Bezirk Karlsbad wird offizieller Partner werden. „Jetzt kann es losgehen“, sagte Klepacek. „Ich denke, dass wir inzwischen auch den direkten Draht nach Prag gefunden haben, den wir so dringend brauchen.“ „Für die Freundschaftswochen haben wir aber noch ein anderes konkretes Projekt: die Sanierung des Parks westlich vom Rathaus mit dem Umfeld. Diesen Bereich hat der Bezirk Karlsbad als Kulturdenkmal anerkannt und es gibt gewisse Parallelen zu den Selber Planungen rund um den alten Loksuppen. Bekanntlich will die Stadt Selb das gesamte Umfeld des Bahnhofs sanieren. Das wäre bei uns ebenso dringend nötig.“ Zum Besitzer des Gebäudes am unteren Bahnhof gibt es bereits Kontakte und vielleicht kann eine Sanierung bis 2020 realisiert werden.

Das ehemalige Fabriksgebäude der Firma Singer neben dem Rathaus (siehe Foto auf der Titelseite) wird komplett ausgebaut. Bis jetzt waren darin nur einige Räume für kulturelle Zwecke genutzt. In Zukunft soll dort die Kunstschule einziehen, deren derzeitiges Gebäude zu klein geworden ist. Mehr als 500 Schüler aus der ganzen Umgebung erhalten in dieser Einrichtung eine Ausbil-

derung in den Sparten Musik, Theater, Tanz und Malen. Das Projekt gehört mit einem Kostenaufwand von 2,3 Millionen Euro zu den größten Vorhaben der Stadt, nachdem bereits im vorigen Jahr 800.000 Euro investiert worden waren.

Es bestehen auch gute Aussichten, dass das Hainberghaus wieder neu belebt wird. Ein privater Investor hat das durch einen Brand zerstörte Gebäude gekauft und will ein neues Restaurant mit Übernachtungsmöglichkeiten schaffen.

Eine beständige Steuereinnahmequelle ist nach den Worten von Klepacek das offizielle Casino unmittel-

bar am Grenzübergang. Dagegen ist man bestrebt die kleinen Spielhallen aus dem Stadtgebiet zu verban-

Zur derzeitigen Lage auf dem Arbeitsmarkt bemerkt Klepacek, dass sich zwar die Arbeitslosenquote mit 1,6 % auf einem sehr niedrigen Wert befindet, andererseits aber überall Arbeitskräfte fehlen, weil die Leute lieber zu deutschen Firmen wechseln. Nach Asch kommen dann auf Grund des beträchtlichen Lohngefälles Arbeiter aus osteuropäischen Ländern.

(H. Adler, nach einem Bericht im Selber Tagblatt)

Später Durchbruch der Gerechtigkeit

Unter dieser Überschrift begann die regionale Tageszeitung der Oberpfalz *Der neue Tag* mit einer Berichterstattung über die Todesopfer an der bayerisch-tschechischen Grenze, als dieser so genannte *Eiserne Vorhang* noch eine unüberwindliche Barriere war und schon die Annäherung Lebensgefahr bedeutete.

Für junge Menschen ist das kaum vorstellbar, aber den älteren Bewohnern der Grenzgebiete zur damaligen Tschechoslowakei sind die Erinnerungen noch gegenwärtig, als die Wege nach Osten durch diese Grenze brutal abgeschnitten waren.

Bei der Staatsanwaltschaft in Weiden (Opf.) wurde kürzlich eine Delegation aus Historikern, Juristen und Schriftstellern vorstellig mit dem Ziel, den Tod von unschuldigen deutschen Bürgern zu sühnen, wobei zunächst nur einige gut dokumentierte Fälle zur Anzeige gebracht wurden, von denen eine gewisse Signalwirkung erwartet wird. Man geht

davon aus, dass insgesamt ca. 320 Zivilisten an dieser Grenze ihr Leben verloren — zuzüglich einer gewissen Dunkelziffer — und eine etwa doppelt so hohe Anzahl von Grenzsoldaten, die erschossen wurden, durch Starkstrom am Grenzzaun umkamen oder Selbstmord begingen.

Ein besonders spektakulärer Fall war der Tod des pensionierten Oberstleutnants der Bundeswehr, Johann Dick, der am 18. September 1986 bei einer Wanderung im Grenzgebiet bei Mähring (Landkreis Tirschenreuth) von tschechoslowakischen Grenzwächtern erschossen wurde. Ca. 200 Meter tief auf bayerischem Boden fand man 25 Patronenhülsen und Blutspuren. Der hier tödlich verletzte Mann wurde von den Grenzsoldaten auf tschechisches Gebiet zurücktransportiert und erst vier Tage später übergab man den Leichnam am Grenzübergang Waidhaus den deutschen Behörden.

Horst Adler



Das Denkmal für die Opfer des Eisernen Vorhangs am Grenzübergang Heiligenkreuz (Svaty Kriz) von Waldsassen nach Eger besteht aus zwei übermannshohen Zylindern aus Stahl. Die Kette zwischen ihnen ist zerrissen. In den Stägen sind die Namen der Todesopfer eingegrast.

„A weng woos va daheum“

von Richard Heinrich, Selb-Plössberg

Das „Mittelalter-Festival“ im Jahre 2018 ist in Selb und Asch

Das sogenannte „Festival-Medieval“, welches in Selb seit zehn Jahren stattfindet, wird dieses Jahr auch in Asch zum Teil stattfinden. Den Vertrag haben jetzt der Geschäftsführer des Festivals, Karl Heinz Schwarz und der Ascher Bürgermeister Dalibor Blazek unterschrieben. Es soll am 1. und 2. September in Asch beginnen. Bürgermeister Blazek freut sich auf zwei Tage mit internationalem Publikum und hochkarätigen „Bands“ auf dem Gelände rund um den Hainberg. Parkplätze sind reichlich vorhanden, das Gelände ist eingezäunt, inklusive des Campingplatzes. Eine Hauptbühne wird es dort geben, dazu eine Marktbühne für Gaukler, Feuerschau und Kleinkunst. Die Besucher erwartet auch ein Mittelaltermarkt sowie Lager und Fechtgruppen. Der Höhepunkt ist am Samstagabend der Auftritt der niederländischen Musikkapelle „Omnia“, die in Asch und Selb exklusiv auftritt.

Weiterhin treten noch Musikgruppen aus Tschechien, Österreich und Polen auf. Nach den zwei Tagen in Asch geht es dann am Donnerstag, den 6. September in Selb weiter. In Asch rechnet man an den zwei Tagen mit ca. 3000 Besuchern. In Selb waren im letzten Jahr nach Angaben ca. 30.000 Besucher an den vier Tagen.

(Anmerkung von mir: Für uns ist dies ja nicht interessant, das ist für jüngere Generationen. Aber heute braucht man halt solche spektakulären Veranstaltungen zur Unterhaltung und Zeitvertreib, gleich was es kostet. Man sollte doch froh sein, nicht im Mittelalter gelebt zu haben!)

☆

Probleme mit der Post in Tschechien

Wie Frau Caranova in der Selber Zeitung schreibt, gibt es in Tschechien zur Zeit heftige Kritik an der Post. Einerseits hat sie die Preise für die Dienstleistungen erhöht, eine Marke für einen einfachen Brief kostet ungefähr 96 Cent (ist teurer als bei uns!). Auch andere Dienstleistungen sind teurer geworden. Andererseits müssen Kunden oft tagelang auf ihre Sendungen warten. Der Grund dafür ist, dass die Post nicht genügend Angestellte dafür hat, die Briefe und Pakete auszuliefern. Ein Grund für den Personalmangel dürften die schlechten Verdienstaussichten für die Zusteller sein. Ein Briefträger,

der die Post zu Fuß austrägt, verdient im Monat etwa 820 Euro. Die Post hat zur Zeit auch die meisten Stellen ausgeschrieben.

(Bei uns im Selber Raum tragen zur Zeit auch einige Tschechen die Post aus, da es ja keine Postbeamten mehr gibt, sondern nur noch sogenannte Zusteller!)

☆

Im Ascher Schützenhaus ist wieder Betrieb

Frau Monika Caranova schreibt im Selber Tagblatt über das Ascher Schützenhaus wie folgt: Ortskundi-

ge wissen, dass es sich bei dem großen Gebäude an der Hauptstraße in Asch um das sogenannte „Schützenhaus“ handelt. Jahrelang war das Gebäude dem Verfall preisgegeben. Nun nimmt das ehrwürdige Haus den Betrieb wieder auf. Vorerst werden eine Spielhalle und ein Café freigegeben. Im Juni soll noch der große Saal und weitere kleine Räumlichkeiten folgen.

Trotz Spielhalle und geplante Casino freuen sich die Ascher, dass ein altes Gebäude erhalten werden kann.

Rodelschlitten und wohnten „am Berg“, deshalb probierte ich als Bub auch öfter aus mit dem Rodel ins Dorf hinab zu fahren, was ja auch schön ging. Nur musste ja der Schlitten wieder den Berg hinauf gezogen werden, was halt länger dauerte.

Einmal kam ich bei der Abfahrt über den Weg hinaus und fuhr in der Wiese hinunter, da ich doch mit ca. acht Jahren nicht richtig bremsen konnte — die Beine reichten nicht so weit hinab — fuhr der Schlitten mit mir unten an die Rückwand des Hauses von Ernst Künzel (Enzmann). Dem Schlitten passierte weiter nichts, aber ich schlug doch mit der Stirn leicht an die zum Glück hölzerne Wand. Eine Beule hatte ich, aber es ist weiter nichts zurück geblieben (glaube ich wenigstens).

Meine Mutter schaute zufällig aus dem Fenster und sah dies und holte mich ab. Das sind halt so Ereignisse, die im Gedächtnis bleiben.

Da meine Mutter Heimarbeit für die Firma C. Wunderlich in Asch machte, fuhren wir im Winter die fertigen Waren mit dem Schlitten nach Asch. Man konnte ja zu dieser Zeit damit auf den Straßen fahren, denn es wurde ja kein Salz gestreut und der Schnee war fest. Gestreut wurde an manchen Stellen nur mit Sand oder auch oft mit Asche, Auto fuhr ja nur ganz selten einmal eines. Den langen Berg nach Asch und in der Stadt musste der Rodel zwar gezogen werden, aber wenn wir dann am Heimweg beim „Miramonte“ waren, ging die Fahrt ja bis nach Niederreuth bergab. Manchmal musste halt mit einem Schubser mit den Füßen nachgeholfen werden.

Ich bekam dann, ich glaube so mit acht Jahren, von der Tochter meiner Patin leihweise ein Paar Ski damit lernte ich dann so gut es ging das Skifahren. Sie waren 1,80 Meter lang, länger als ich, aber so nach und nach kam ich schon zurecht damit. Skischuhe hatte ich nicht, die Bindung wurde eben ziemlich hoch an die normalen hohen Schuhe angebracht. Das war ja bei Stürzen nicht ungefährlich, aber es ging und es ist auch nichts passiert.

Die Niederreuther Jugend traf sich meist zum Skilaufen im sogenannten „Gründel“, das war beim Steinbruch am Weg zur Leithen. Mir gefiel es aber doch besser, wenn ich querfeldein laufen konnte, heute sagt man „Skiwandern“. Dieses habe ich dann auch später bis ins Alter von achtzig Jahren noch betrieben.

Heute wird in Asch sehr viel Wintersport betrieben, denn die Einrichtungen hierzu sind natürlich der heutigen Zeit angepasst.

An der Nordseite des Hainbergs sind zwei Abfahrtspisten angelegt

Richard Heinrich:

Die Winter und der Wintersport früher im Ascher Land

Professor Gustav Grüner hat in seinem Buch 1960 „Sitte und Brauch im Jahreslauf“, welches in mehreren Fortsetzungen als Beilage im „Ascher Rundbrief“ abgedruckt war, wie folgt geschrieben:

Die Winter im Ascher Land waren früher sehr schneereich und lang. Deshalb wurde auch viel Wintersport betrieben. Am Hainberg bestand eine, fast einen Kilometer lange Rodelbahn, die im Winter Treffpunkt für junge und alte Rodler war. In Roßbach gingen die Buben und Mädchen zum Philisterberg, um mit ihren Schlitten zu fahren. Oft wurden die Rodel auch in der Bauchlage gesteuert, was man einen „Bauchara“ oder „Frosch machen“ nannte. Die Skier waren zwar schon vor 1914 bekannt — Kinder benutzten oft Fassdauben — in Schwung kam dieser Sport aber erst nach dem Ersten Weltkrieg. Besonderer Anziehungspunkt dafür war die „große“ und die „kleine Schiewies'n“. Beim „Gast-

haus zur Elsterquelle“ bestand eine hölzerne Sprungschanze. Die Turnvereine führten im Jänner und Februar Skiwettkämpfe durch.

Das Schlittschuhlaufen stand ebenfalls hoch im Kurs. In der Stadt Asch gab es einen großen Eisplatz, der die Bezeichnung „Eisklub Cap Wien“ trug, im Volksmund aber „Klumpen“ genannt wurde, eine Verballhornung von „Klub“. Es wurden Eisfeste gefeiert, wozu Kapellen aufspielten. Auch Kappenfeste waren üblich. Soweit Professor Grüner über den Wintersport.

Wie ich mich erinnern kann, waren die Winter in meinem Geburtsort Niederreuth auch länger und schneereicher als sie es heute sind. Da es in Niederreuth ja sehr bergig und steil war, war natürlich auch der Wintersport sehr beliebt. Freilich waren die Sportgeräte zu dieser Zeit sehr einfach und primitiv, mit den heutigen gar nicht zu vergleichen.

Wir hatten einen ziemlich großen



Das Foto von Karl Dörfel zeigt den Winter in Asch so etwa vor dem Zweiten Weltkrieg. Der Standpunkt des Fotografen war am Gustav-Geipel-Ring am Eingang zum Posthohlweg.

mit einem Skilift, diese können auch nachts beleuchtet werden. Auch eine Beschneiungsanlage für Kunstschnee ist inzwischen dort angelegt. Für die Anfänger oder nicht so Geübten ist die Skiwies'n auch noch da. Beim Sportgelände unterm Hainberg ist eine Langlaufloipe, die eben-

falls nachts beleuchtet werden kann. Auch sind einige Skiwanderwege markiert, so z. B. von Himmelreich über Wernersreuth und Niederreuth zum Hainberg.

Es ist natürlich alles abhängig von der Witterung und der entsprechenden Schneelage.

Gustav Grüner:

Sitte und Brauch im Jahresablauf

Ein Beitrag zur Volkskunde im Ascher Ländchen

Fastnachtsbräuche

Das um 1700 aus dem Italienischen übernommene Wort „Karneval“ war im Ascher Ländchen nicht so recht volkstümlich. Man redete vielmehr vom „Fasching“; meist war aber das mundartliche Wort „Fosnat“ im Schwunge. Das Wort Fasching ist seit 1200 bezeugt.

Im Ascher Zipfel wurde die Faschingszeit sehr ausgiebig gefeiert. Wie schon gesagt, machte der Silvester fast den Auftakt. Der Ball der zahlreichen Vereine stand im Mittelpunkt der „Ascha Fosnat“. In der soziologischen Betrachtung wurde ja schon darauf hingewiesen, dass der „Armenball“ im Schützenhaus die exklusivste Veranstaltung dieser Art war. Der scheinbare Widerspruch zwischen der Bezeichnung und dem Publikum dieses Balls erklärt sich so, dass der Erlös den Ortsarmen zukam. Vielfach hießen solche Veranstaltungen auch „Redouten“, und — wohl auf wienerisches Vorbild hin — „Redouterln“. Einige Geschäfte in Asch führten „Faschingsartikel“, vor allem „Fosnatlarven“.

Bei der Betrachtung des ascherländischen Faschings muss man wohl zwischen den Dörfern und der Stadt Asch einen Unterschied machen.

Auf dem Lande war vor allem der Donnerstag vor dem Faschingssonntag bedeutungsvoll. Dieser „tolle Donnerstag“ hieß meist der „feust Doaschte“ (feister Donnerstag). Auch im Rheinland kennt man diese Bezeichnung. In Haslau und Hirschfeld hieß es, dass junge Leute an diesem Tag viel Fleisch essen sollten, um bei gutem Aussehen zu bleiben. In Steingrün klopfen die „Moidla“ an den Hühnerstall. Gackerten daraufhin die Hühner und nicht der Hahn, so sollten sie einen „lausigen Mann“ bekommen. Diesen Orakelbrauch hat der Verfasser auch bei Sudetendeutschen aus Nordmähren festgestellt. Der tolle Donnerstag galt als Anfang der eigentlichen Faschingszeit. Die Dorfburschen zogen mit einem Pflug durch die verschneiten Dörfer, um den Fasching „auszuackern“. Die Faschingskrapfen wurden an diesem Tage gebacken, und meist wurde

auch ein Schwein geschlachtet. Zum letzten Male fand die „Rockenstube“ statt. Man traf sich bei einem größeren Bauern, wo die „lange Nacht“ gesponnen wurde. Dabei wurde erzählt und gesungen und mancherlei Ulk getrieben. Die Rockenstube ist dasselbe wie die Spinnstube in West- und Norddeutschland. Dieser schöne Brauch war im Ascher Ländchen aber in unserem Jahrhundert weithin ausgestorben.

An diesem Donnerstag vor dem Faschingssonntag waren auch einige abergläubische Handlungen im Schwange: Die Bäuerinnen kehrten am frühen Morgen den Kehricht weit vom Haus weg, um das Ungeziefer fern zu halten. Es hieß auch, dass die Bauersfrau früh am Düngerhaufen spinnen sollte, damit der Flachs gerate (Steingrün, Rommersreuth). Den Hühnern sollte man die Schwänze beschneiden und die abgeschnittenen Federn ins Nest legen, damit sie die Eier nicht „verlegten“. Den Tauben gab man an diesem Donnerstag besonders gutes Futter, damit ihnen der Habicht nichts anhaben konnte (Thonbrunn, Friedersreuth). Um im Sommer einen guten Schnitt der Gerste und des Kornes zu erhalten, warf man Gerste durch ein Astloch und versteckte Strohbänder unter dem Dach (Grün, Niederreuth, Oberreuth). In Krugsreuth sah man es gern, wenn an diesem Tage am Dach lange Eiszapfen hingen, damit der Flachs auch recht lang werde.

Um die Jahrhundertwende ereigneten sich in den Dörfern am Faschingssonntag nur wenig. Später fanden meist Tanzveranstaltungen statt und gelegentlich — H. Pürgy nennt Haslau, Neuberg und Grün — kleine Maskenumzüge mit Musik. Es handelt sich wohl um städtische Einflüsse.

Bei dem hier nur knapp skizzierten Brauchtum und den Volksglaubensvorstellungen handelt es sich um weit verbreitete Erscheinungen, die meist überall in Deutschland und darüber hinaus bekannt sind. Der Pflugumzug — das Ausackern des Fasching — ist ursprünglich geübt worden, um die Fruchtbarkeit der Felder zu erhöhen; es war in ähnli-

cher Form z. B. auch in England üblich. Die angeführten Tatbestände zeigen, dass es sich stets um Fruchtbarkeitszauber handelt, weil eben die Fastnacht bereits ein Frühlingsfest ist, zumindestens ein Fest am Anfang des Frühlings, so dass Grund besteht, sich dies und jenes zu wünschen.

Einen anderen Verlauf nahm die Faschingszeit in der Stadt Asch selbst. Noch heute weckt die „Ascha Fosnat“ wehmütige Erinnerungen der vertriebenen Ascher, was aus zahlreichen Aufsätzen ersichtlich wird, die zu dieser Zeit in den zwei Heimatblättern zu erscheinen pflegten. Wo mehrere Ascher zusammenwohnten, finden gesellige Veranstaltungen statt, die an die einstigen Redouten, Redouterln, Maskenkränzchen, Kappenfeste und Bälle erinnern sollen. Karl Geyer gab eine lebendige Schilderung der Ballzeit, die erkennen lässt, dass auch nach 1918 die Kaiserstadt Wien in dieser ehemals nordwestlichsten Ecke der Monarchie nicht vergessen war.

Es ist belegt, dass die auffällige Lust der Ascher, Fasching zu feiern, „aufbrandete“, als sich der Marktfleck anschickte, Industrieort zu werden. In Ermangelung von Kostümen sollen die Arbeiter ihren Rock einfach umgedreht angezogen und sich dazu eine „Larve“, zumindest aber eine „Nos'n“ umgebunden haben. Geyer sieht in den oben angeführten Zeilen durchaus einen Widerspruch zwischen dieser närrischen Ausgelassenheit und der sonstigen nüchternen Geschäftstüchtigkeit der Ascher. Vielleicht war die zweckrationale Ordnung in den Textilbetrieben die tiefere Ursache zu diesem irrationalnärrischen Gegensatz. Die Grundvorstellungen dieses städtischen Fasching sind die gleichen wie die der ländlichen: Rügerecht, Maskierung und Lärm. Das Rügerecht nahm dabei groteske Formen an; so wird geschildert, dass einem kleinen Fabrikanten, der immer sagte, es fehle ihm nur noch die Dampfmaschine, ein riesiger Dampfkessel aus Pappe vor das Haus gestellt wurde. Überhaupt kritisierte man vor allem die nicht ganz seltene Prahlucht, aber auch laxes moralisches Verhalten usw. Die Maskierung wurde von den Arbeitern interessanterweise auch dazu benutzt, im Schutze der Maske ihrem Fabrikanten einmal die Meinung zu sagen, ihm „eppas unta die Nosn z'reibm“, so dass in der „Ascha Fosnat“ auch sozialkritische Züge feststellbar waren. Der Lärm — ursprünglich natürlich ein Mittel zur Abwendung von Unheil — war gewissermaßen die nötige Geräuschkulisse des bunten Treibens.

Es ist bezeichnend, dass die

„Ascha Fosnat“ nach dem Ersten Weltkrieg einen starken Aufschwung erfuhr. In Nachkriegszeiten will bekanntlich das Volk entgangene Vergnügen „nachholen“. In dieser Zeit versuchte man offensichtlich, den „rheinischen Carneval“ in die Textilstadt zu verpflanzen. Aus dem „Naturhistorischen Verein“ entstand die „Ascher Karnevalsgesellschaft“, die sich später „Volkstümlicher Verein“ nannte. Diese Vereinigung, der Richard Friedrich, genannt Nosn-Friedrich, vorstand, zeichnete für die „Ascha Fosnat“ der zwanziger Jahre verantwortlich. Offensichtlich dienten die Rheinischen Karnevalsgesellschaften dem Verein als Muster. Der „Große Faschingszug durch das Weich- und Hartbild von Asch“ war 1925 und 1926 am glanzvollsten; aber auch nach dem Tode des Initiators ebte der Brauch nicht ganz wieder ab. In der Mitte der zwanziger Jahre erschienen die „Ascher Carnevals-Nachrichten“, es wurde auch ein Prinz Carneval gewählt, der Minister zu seiner Seite hatte und Aufrufe erließ.

Es ist aber auffällig, dass sich vor dem Ersten Weltkrieg die „Ascha Fosnat“ vor allem in der Öffentlichkeit abspielte, während sie nach 1918 — abgesehen von den eben geschilderten Versuchen mit der Karnevalsgesellschaft — doch immer mehr eine Angelegenheit „geschlossener Gesellschaften“ wurde. Auch dies ist ein Beweis dafür, wie sich die alte Gemeinschaft eines Marktfleckens durch die Industrialisierung zersetzte, wie sich Gruppen, Zirkel und eben Vereine über Vereine bildeten. Bedenkt man, dass die Vereine — oft bloß Tischgesellschaften genannt — als Vereinsziel die „Pflege der Geselligkeit“ auf ihr „Banner“ geschrieben hatten, dann begreift man, dass sie quasi „satzungsgemäß“ sich der „Ascha Fosnat“ annehmen mussten, wodurch dieses Volksfest immer mehr zum Vereinsfest herabsank.

Der Faschingsmontag hieß auch „blauer Montag, feister Montag“, „damischer Montag“ oder „Froschmontag“. In den katholischen Dörfern Haslau, Lindau und Hirschfeld war dieser Tag ein beliebter Hochzeitstag. Auch Heischebräuche waren am Faschingsmontag üblich.

Am Faschingsdienstag, den man auch „Aller Narren Kirchweih“ nannte, wurden früher in den Dörfern zahlreiche auf Fruchtbarkeitszauber beruhende Handlungen begeben, die denen ähneln, die bereits für den Donnerstag vor dem Faschingssonntag beschrieben wurden. In der Stadt Asch herrschten an diesem Tage die „Larven“ in den Gassen und Straßen. Die Kinder hatten teilweise schulfrei, maskierten sich,

um auf der „Bruck“ zu promenieren. In allen Gasthäusern war das närrische Treiben zu Hause, das in der Mitternachtsstunde sein Ende fand.

Der **Aschermittwoch** beendete in den katholischen Dörfern die Faschingszeit mit einem Schlage. Faschingsbegräbnisse, bei denen eine Strohuppe beerdigt wurde, sind für den Aschermittwoch allerdings auch für Haslau belegt. Andere Belegorte sind: Niederreuth, Wernersreuth und Grün. In der Stadt Asch versuchte die „Carnevals-Gesellschaft“ diesen Brauch heimisch zu machen. Die Strohuppe erinnert an die Strohuppe beim Todaustragen, die dabei den Winter symbolisiert. Beitel sagt dazu: „Mit anderen Frühlingfesten kommt die Fastnacht auch durch den Brauch des bei vielen Völkern bekannten Fastnacht-Begrabens in Berührung“.

Man meinte im Ascher Ländchen, dass man am Aschermittwoch fleißig Bier trinken müsse, damit die Gerste gut gedeihe. Schnaps sollte — wie zu anderen Festtagen — auch an diesem Tage vor Mückenstichen im Sommer bewahren.

In der Stadt Asch entwickelte sich am Aschermittwoch ein an das Gasthaus gebundener Brauch: der Heringsschmaus. Die Wirte inserierten dazu in der Zeitung. Bei dieser Gelegenheit sei gesagt, dass die Ascher überhaupt sehr gerne Seefische aßen. In der auf den Aschermittwoch folgenden Fastentagen kam der „Stockfisch“ oft auf den Tisch.



Bücklinge, Bratheringe u. ä. Fischarten waren geradezu ein Volksnahrungsmittel. Den Aschern erschienen Heringe offenbar als etwas so Banal-Alltägliches, dass sie diese Gattungsbezeichnung von Fischen dazu benutzten, ein von nationale Vereinen gesungenes Lied zu verballhornen: „Heil Dir im Siegerkranz — Erdäpfel und Heringschwanz“.

Schmunzelecke

Wieviel „Asoziale“ haben Sie im Dorf?

(Von Richard Heinrich)

Dess woos iech daou daz'hl, söll sua va sechzich oder siebzich Gaouan pasiirt saa. Innaran Dorf in Niederbayern oder in da Owapfalz, owa es koa ah schaa in Fichtelgebirch gwesn saa, dees weuß ich nimma sua genau.

Da Landrat haout annaran Dorfbürchamaasta gschriem, dea söll ihm meldn, wöivl „Asoziale“ in sein Dorf senn. Dea Bürchamaasta haout niat gwißt, woos dees vüra Leit senn und haout ah niat drauf g'antwortet.

Naouch a poa Woch'nan haout da Landrat oag'rufm und g'fräigt, warum ea nu koa Antwort kröigt haout. Da Bürchamaasta sagt: „Ja, woos senn denn dees vüra Leit?“

Sagt der Landrat: „Das sind solche, die nichts arbeiten!“ Da Bürchamaaster haout a Waal üwalegt, dann haout ea g'sagt: „Daou han miea eigentle nea drei: Dees ist da Pfarra, da Lehra und da Schandarm!“

Da vaschwundene Stoolhoos

(Von Richard Heinrich)

Fröiha woa in dean Dörfern meistens am Haus a kleuna Schupfm und ah oft a kleuna Stool fua a weng Vöichazeich, wöi Stoolhoosn, Häihna oder ah Zieng. Vl Leit han desweng ah an Gart'n oder vielleicht a kleuns Fleckl Wiesn g'hat.

Daou woa innaran Dorf in da G'nächt va Asch da August daheum. Dea haout Bie und a schäina Herd Hoosn g'hat. Ea woa Mustawewa innara Fabrik in Asch und ea ies jedn Tooch in die Arwat sua ungefähr neun Kilometr hie und z'rick gloff'm, waal es ging ja fröiha niat annascht. In seina Freizeit, döi woos ja fröiha niat sua vül woa wöi heit, daou haout ea sich halt mit sein Vöichan und sein schäin Gart'n befasst. Euna va sein Stoolhoosnan woa b'sondas groß und dean haout ea imma schä g'föttert, dass dea Hoos recht vl Fleisch oasetzt. Da August haout denkt, zan Feiertoognan söll jedas va da Familie amaal a recht große Portion Fleisch kröing.

Owa wöi dees oft sua ies, es gitt halt ah annara Leit, döi woos ah gern amaal Hoosafleisch essn, owa keu Hoosn han. Sua woa halt dea schäine Hoos amaal vaschwundn. Da August woa natirle arch traure und ah zornich, owa ea haout niat g'wißt, wea dean Hoosn g'stuhln haout.

Die Gemeinheit woa owa dann ah nu, dass eines Tages fröih des Fell va dean schäin Hoosn am Gartnzeun g'hanga woa. Es haout halt za jedara Zeit schaa Spitzboom geem.

**Treue Bezieher
werben
neue Bezieher!**



Rosbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Rossbach
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn



ROSSBACH — Foto von Joachim Blank

Die Wirkerei und Strickerei in Asch und Rossbach (Teil 2)

Die Einführung des Rundstuhls

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte die Ascher Strumpfwirkerei eine Blütezeit.

Am 9. April 1853 klagte jedoch ein Ascher Geschäftsmann im Ascher Wochenblatt, dass die Ascher Strumpfwaren immer mehr aus Oberitalien durch sächsische und englische Erzeugnisse verdrängt werden.

Als Hauptsache dieser Einbuße ist angegeben, dass die Ascher Strumpfwaren nicht so billig hergestellt werden können wie die sächsischen und englischen, weil die Ascher Strumpfwirker dem alten Kulierstuhl oder

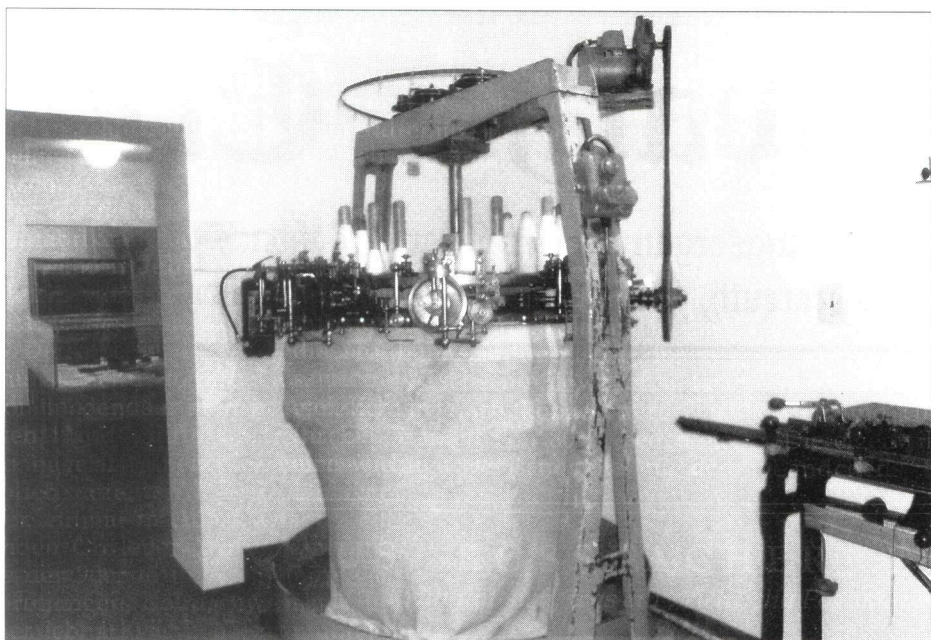
Leestuhl treu blieben, während sich in den anderen Ländern der kürzlich eingeführte Rundstuhl eingebürgert hatte. Auf dem ist es einem einzigen Arbeiter möglich, wöchentlich 40 Dutzend Srümpfe herzustellen, während er auf dem Kulierstuhl nur 7 bis 8 Dutzend anfertigen kann.

Auf diesen Rundstuhl machte der Verfasser des Artikels im Ascher Wochenblatt aufmerksam und erwähnte dabei, dass damals in Asch schon drei solche Rundstühle in Betrieb waren. Er gab sich der Hoffnung hin, dass nächstens etwa 30 in Gang sein werden und glaubte versprechen zu können, dass Asch nach

Aneignung der neuen Erfindung sich den Markt wieder erobern, ja selbst nach Amerika seine Waren ebenso gut und billig liefern könne wie die Engländer und Sachsen.

Der Rundstuhl brachte dann wirklich für die Ascher Strumpfwirkerei eine grundlegende Änderung, besonders seitdem er nicht mehr mit der Hand mittels einer Kurbel mühsam in Bewegung gesetzt werden musste, sondern durch Wasserkraft oder eine Dampfmaschine und später durch die elektrische Kraft.

Bald gab es keine Konfektionsware mehr, die nicht in den Ascher Wirkwarenfabriken hergestellt wurde: Srümpfe, Mützen, Unterwäsche



Ein Rundstuhl im Museum zu Asch

Foto: Richard Heinrich

für Herren, Damen und Kinder, Turn- und Ruderleibchen, Sportkleidung aller Art, Jacken, Handschuhe, geraute Winterware, Schuhfutter, Normalwäsche nach Dr. Gustav Jäger usw.

An diesem neuen, großartigen Aufschwung der Ascher Wirkwarenherzeugung nahmen vor allem die alten Firmen Adam Thoma & Söhne und Christoph Fischers Söhne teil. Christoph Fischers Geschäft wurde in glänzender Weise von seinen Söhnen Gustav (1842-1909) und Wilhelm (1844-1899) fortgeführt und später von seinen Enkeln Wilhelm (1864-1938) und Gustav (1869-1930).

Neben diesen führenden Firmen wären aus jener älteren Zeit noch zu nennen:

Johannes Raab, aus einer alten Ascher Strumpffirma stammend, ferner Gustav Wolfrum, Lorenz Wolfrums Enkel, der an der Stelle der Bezirkssparkasse sein Geschäft hatte, das nachmals sein Sohn Hermann weiterführte. Um dieselbe Zeit entstanden die Firmen Christian Penzel (1827-1910), später von seinen Söhnen Hermann, Ernst und Gustav fortgeführt, Johannes Hübner (1812-1880), später Ferdinand Hübner (1848-1897), Christian Wagner (1837-1918), später übernommen von seinem Sohne Wilhelm (1874-1936), Christian Baumgärtel, nachmals fortgeführt unter der Firma Christian Baumgärtel & Söhne.

Aus der späteren Zeit stammen die Firmen Christian Geipel & Klaus, Gustav Hilf, Klaubert & Michl, Künzel & Schneider, Eisenschimmel & Co., Christian Ludwig. Besonders die letztgenannte Firma wurde später ein bedeutendes Unternehmen.

Soweit Karl Alberti.

Diese Firmen arbeiteten in der Hauptsache bis zum 1. Weltkrieg mit Rundstühlen.

Mangels geeigneter Unterlagen konnte nicht festgestellt werden, ob noch andere Strick- und Wirkmaschinen bis dahin Verwendung fanden, mit einer Ausnahme: Christoph Fischers Söhne.

Der bis 1800 zurückgehenden Chronik der Firma, die und Herr Arwed Fischer zur Verfügung stellte (sie wurde von seiner Schwester Johanna, heute Frau Gressel, gerettet und über die Grenze gebracht), ist zu entnehmen, dass noch vor der Jahrhundertwende neue, bis dahin in Asch kaum gebräuchliche Wirk- und Strickmaschinen angeschafft wurden. Wir lesen dort:

„1894: Verschiedener Umstände halber hielten wir es für angezeigt, gewisse Artikel als Hemdenstoff, Plüschstoff auf Kettenstühlen, Schuhtrikot, Mützen pp mechanisch zu erzeugen, dazu mechanische Spulerei und Näherei zu betreiben, ebenso die Rauherei. Ferner stellen wir Cottonstühle zu Strümpfen, Socken und Rändern auf und amerikanische Strickmaschinen.“ R.H.



Die Handschuhindustrie im Ascher Land

Zur Wirkerei gehörte — der Systematik nach — auch deren jüngster Zweig, die Handschuhindustrie.

Infolge ihrer großen Bedeutung gerade für Asch möge ihr ein besonderes Kapitel gewidmet sein.

Leider ist wenig Quellenmaterial vorhanden, denn unsere sonst so zuverlässigen Gewährsleute berichten über diese Sparte entweder gar nichts oder nur in kurzen Bemerkungen (mit Ausnahme von Dr. Hofmann).

Uns auf das wenige inzwischen gesammelte Material stützend, können wir über Entstehung und Entwick-

lung der „Ascher“ Handschuhindustrie berichten. (Diese Industrie war aber nur in Asch, nicht in den anderen Teilen des Ascher Bezirkes ansässig.)

Dr. Hofmann schreibt in seiner Dissertation 1925 u. a.: „In Asch existierte noch ein dritter großer Zweig der Wirkerei, die Handschuhfabrikation. Diese reicht in Asch in ihren Anfängen nachweisbar gleich der Rundstuhlwerkerei bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zurück. Derselbe Raab, der die Rundmaschine nach Asch brachte, erzeugte schon in den 50er Jahren auf Kettenstühlen Handschuhstoffe. Aber noch viel länger als die Rundstuhlwerkerei blieb die Handschuhmacherei bei der einmal erreichten recht unbedeutenden Größe stehen, bis endlich Ende der 90er Jahre durch fremde Anregungen auch diese Industrie zu einer lebhaften Tätigkeit erwachte. Auswärtige, hauptsächlich sächsische Handschuhfirmen übersiedelten nach Asch oder errichteten Niederlassungen in Asch.“

Über die Entstehung der einzelnen Betriebe liegen nur wenig Berichte vor.

Nach dem Adressbuch der Stadt Asch vom Jahre 1906 gab es damals nur zwei handelsgerichtlich eingetragene Handschuhfirmen und zwar Max Eisenschiml & Co., Brüder Welker.

Im Adressbuch von 1911 werden zwei weitere Firmen genannt: Heller & Askonas, Ludwig & Prell (später C. Prell). Diese müssen also in der Zwischenzeit gegründet worden sein. Im Jahre 1912 kam die Firma Hafa (später Hering) hinzu.

Hierüber berichtet Herr Siegfried Hift, in Fa. Siegfried Hift & Sohn (ehemals Eisenschiml & Hift) Wien, in einem persönlichen Schreiben 1977 wie folgt: „Die Handschuhindustrie in Asch wurde durch den dort verstorbenen und auch in Asch begrabenen Max Eisenschiml Anfang der 90er Jahre gegründet. Eisenschiml, der früher in Burgstädt (Sachsen) lebte und dort das Handschuhfach erlernte, übersiedelte nach Asch und erbaute dort eine Handschuhfabrik unter dem Firmennamen Eisenschiml & Co. Später kamen die Herren Askonas nach Asch und erbauten ebenfalls eine Handschuhfabrik. Ich war Prokurist der Firma Max Eisenschiml in Wien. Mit Hilfe der Anglo-Österr. Bank erbaute ich im Jahre 1912 die Handschuhfabrik Hafa in Asch. Als ich im Jahre 1915 einrückten musste und ins Feld ging, verkauften wir die Fabrik an Herrn Wilhelm Hering, der schon selbst eine Fabrik in Weipert hatte.“

Später, und zwar nach dem 1. Weltkrieg haben auch die alteingesessenen Betriebe der Wirkerei zu-

sätzlich die Handschuhfabrikation aufgenommen, wie z. B. die Firma Christ. Fischers Söhne, Christian Baumgärtel & Söhne (später Heinig), während einige Betriebe dieser Branche neu gegründet wurden, wie z. B. G. A. Daniel & Co, Hermann Weissbrod u. a.

Die Handschuhindustrie in Asch entwickelte sich zu einem bedeutenden Zweig der heimischen Textilindustrie. Charakterisch dafür ist, dass die Stoffhandschuhindustrie der gesamten Tschecho-Slowakei fast gänzlich in Asch konzentriert war. Ihr Exportanteil von 80 % bedeutete eine wichtige Devisenquelle für den

Staat. (Nur in Platten/Erzgeb. und in Teplitz gab es noch einen mittleren Betrieb dieser Branche.)

Die Strickhandschuhfabrikation hingegen beschränkte sich nicht nur auf Asch, sondern wurde auch in großem Maßstab in Iglau (Mähren) betrieben. Immerhin war sie auch in Asch ein gewichtiger Faktor, allein die Firma Hering beschäftigte in Böhmisches-Wiesental und Umgebung etwa 400 Heimstrickerinnen.

Soweit die Beiträge des Herrn Hermann Hilf über die Textilindustrie in Asch und Umgebung aus dem Buch „Die eigenwillige Historie des Ascher Ländchens“.

AUS ROSSBACHER FOTOALBEN

Früh übt sich, was ein „richticha Fosnatsnarr“ werden will



Ein Rotkäppchen: Gerlinde Stöß



Ein Tiroler Bua: Elfriede Seidel

Vom Schmuggeln — oder auch Paschen genannt — früher im Ascher Land

Im Ascher Rundbrief aus dem Jahre 1961 hat ein Ascher Landsmann folgenden Beitrag über das Schmuggeln geschrieben, den ich hier nochmals bringen will:

Da der Bezirk Asch an zwei Ländergrenzen (Bayern und Sachsen) liegt, war es kein Wunder, dass der Schmuggel als eine Art Sport betrieben wurde, aber auch manchen Leuten ein kleines Einkommen brachte.

Gepascht wurde einfach alles. Nach dem Ersten Weltkrieg während der Inflationszeit in Deutschland konnten die Ascher mit ihrer damals harten Währung glänzende Geschäfte machen. Ganze Maschi-

neneinrichtungen und andere wertvolle Sachwerte wurden über Nacht nach Asch geschmuggelt.

Auch Vieh wurde in regelmäßigen Abständen über die Grenze getrieben und teilweise getragen. Da hatte man hauptsächlich mit jungen Schweinen seine Plage, wenn sie direkt an einem Grenzweg ihr markerschütterndes Schreien ertönen ließen. Der Berufspascher wusste sich dabei zu helfen. Bevor das junge Borstenvieh in Säcke verfrachtet und an die Grenze getragen wurde, durfte jedes einmal kräftig Rum saufen; stockbesoffen und ganz ruhig konnten sie dann befördert werden. Selbst ehrsame Bürger versuchten in die-

ser Zeit einen Gang mit Paschern zu wagen. Der Einkauf gewisser Spezialmaschinen war durch diese verworrene Zeit und das fast wertlose Geld in Deutschland doch verlockend.

In der Zeit vor dem letzten Weltkrieg, als noch keine großen politischen Spannungen waren, dafür bei uns mehrere Jahre Arbeitslosigkeit herrschte, besserten viele ihre Arbeitslosenunterstützung (wöchentlich 15 Kronen) durch das Paschen etwas auf. Man konnte dabei doppelt verdienen, indem man in Asch Zigarettenpapier kaufte, dies in Sachsen oder Bayern reißend los wurde und mit den erzielten RM in den Kaufhäusern, wie in Adorf, Ölsnitz oder Selb usw. wieder Waren einkaufte. Verlangt wurde in Asch hauptsächlich Feinseife, Kölnischwasser, Gummischürzen, Fischkonserven und alle Art Spielwaren.

Mit letzteren hatte der Erzähler ein aufregendes Erlebnis zu bestehen: Es war kurz vor Weihnachten, die Ascher hatten eine wahre Sucht nach großen Teddybären mit Brummsstimme, sie kosteten damals im Kaufhaus in Deutschland 2,— bis 3,— RM und zwischen 30,— und 35,— Kronen wurden in Asch dafür bezahlt. Damit sich der Gang von Asch nach Adorf und zurück auch lohnte (es waren ja immerhin ca. 30 Km und viele Berge), hatten wir großräumige Rucksäcke. Meiner fasste 12 solcher Bären mit je 60 cm.

Wir waren eine Gruppe von vier Mann und zogen nachts um halb elf Uhr im Gänsemarsch durch den tiefen Schnee los, damit wir gegen Mitternacht in der Leithen die Grenze überschreiten konnten. Die Nacht war klar und der Mond strahlte fast taghell. Unter solchen Umständen musste besonders aufgepasst werden, denn die tschechischen Grenzer hätten mit unserer Ladung einen guten Fang gemacht.

Im Wald herrschte Totenstille, nur hin und wieder fiel ein Klumpen Schnee von den Ästen. Da ich als Jüngster von der Gruppe die meisten Kraftreserven hatte, musste ich spüren bis wir über die Grenze kamen. Ausgerechnet als wir auf dem Hochplateau der Leithen waren, geschah es. Unsere Sinne waren auf das Äußerste gespannt, um keinen Grenzer zu übersehen. Wir bückten uns, um durch das verschneite Gesträuch zu schlüpfen, auf einmal brummte es hinter uns. Wir standen sofort auf und standen wie Bäume, dabei wieder das Gebrumme. Einer von uns verlor die Nerven und wir stürmten hinter ihm den Leithenweg hinunter. Als wir die Elster überquert hatten und schon oberhalb des Kulmbach-Gehöftes waren, ruhten wir uns von den Strapazen aus. Beim Setzen

merkte ich erst, woher das Brummen kam. Um mehr in den Rucksack zu bringen, hatten wir die Hälfte der Bären auf den Kopf gestellt, daher das gleichmäßig verteilte Brummen als ich mich bückte. Beim Paschen muss man halt an alles denken.

Ein trauriges Kapitel waren unsere letzten Pascherfahrten, als wir nach dem Krieg unseren eigenen Hausrat über die Grenze nach Deutschland schmuggeln mussten. Viele Bekannte kamen und baten, doch auch von ihnen etwas über die Grenze zu schaffen. Manchmal konnten wir etwas mitnehmen, meistens versuchte man sie zu bewegen, dass sie sich unserer Kolonne mit Rodeln anschließen. Auf diese Art hat mancher wenigstens das Notwendigste hinübergebracht.

Die unvergesslichste Pascherfahrt war, als ich das Wichtigste hinüber gepascht habe, nämlich meine Frau

und mein acht Wochen altes Kind, nämlich über Neuenbrand und Buchwald nach Selb. Den Kinderwagen versahen wir mit Schlittenkufen, den Säugling in einen Pelzsack, aber soviel habe ich bei meinen Gängen noch nie geschwitzt. In Etappen zuerst die Frau und nachher den Kinderwagen, brachten wir Meter um Meter hinter uns, bis wir zum letzten Mal die Grenze nach Bayern überschritten.

(Soweit die Schilderung des Ascher Landsmannes, der seinen Namen nicht genannt hat. Über diese Erlebnisse an den Grenzen gäbe es viel zu erzählen. Wenn man bedenkt, mit wieviel Mühen und Gefahren das alles verbunden war, erstens um ein paar Kronen zu verdienen und später um etwas von seinen Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen! Die heutigen Generationen können sich davon keine Vorstellung mehr machen!) *R. H.*

500 Jahre Reformation und die Folgen im Ascher Gebiet (Fortsetzung und Schluss)

Nachdem die im 18. Jahrhundert installierte Orgel nicht mehr bespielbar war, errichtete Orgelbauer Karl Reichelt aus Zwickau/Sachsen 1852 ein neues Werk. Diese Orgel wurde am 2. Juli 1911 abgelöst durch ein wertvolles Werk der bekannten Orgelbaufirma Walcker in Ludwigsburg bei Stuttgart. Das Gesamtwerk (3 Manuale, 57 klingende Stimmen, 4318 Pfeifen) war ein Geschenk des Ascher Ehrenbürgers Gustav Geipel. Der Kostenaufwand blieb streng gehütetes Geheimnis des Wohltäters. Die Orgel ließ klanglich für den Organisten keinen Wunsch offen. Der verstorbene Kurt Freitag äußerte sich einmal: „Um nur zwei ähnliche Instrumente aus der gleichen Werkstatt zu nennen, darf man hinsichtlich der Disposition die Orgel in St. Emaus in Prag, und in Bezug auf den Klang die des Wiener Stephansdomes anführen... Bei dieser Orgel gab es nichts von dem berüchtigten Orchesterklang. Alles war reinsten Orgelklang. Noch viele Jahre war mir der Klang der Ascher Orgel ein Vorbild und es war meine größte Freude, dieses herrliche Instrument nach Kriegsende noch ein volles Jahr spielen zu dürfen. Bestechend war nicht nur der Pleno-Klang, auch die Solo-Stimmen waren von edelster Art. Niemals mehr habe ich ein Nachthorn mit einer derartig weiten Mensur erlebt. Auch andere Organisten und Orgelbauer, die nach Asch kamen, sprachen stets lobend vom Klang dieser Orgel.“

Schon am 8. März 1781 bedrohte ein Brand die Kirche. In ihrer unmittelbaren Nähe brannten die In-

spektur, das Diakonat und die beiden Schulen nieder. Ein zweiter Großbrand legte in der Nacht vom 12. zum 13. Dezember 1814 in Asch 167 Gebäude und 78 Scheunen in Schutt und Asche. Durch einen opferwilligen Einsatz der Bewohner der eingepfarrten Dörfer blieb die vom Feuer bedrohte Kirche verschont. Am 29. Juli 1872 entging das Gotteshaus zum dritten Mal einer Feuersbrunst. Dreizehn Jahre nach unserer Vertreibung aus der Heimat entschlossen sich 1958 die staatlichen Stellen auf Drängen von Fachleuten des Denkmalschutzamtes in Prag zu einer umfassenden Renovierung. Kurz nach dem Abschluss der Arbeiten, die eine halbe Million tschechische Kronen kosteten, geschah am 19. Jänner 1960 das Unfassbare. Größte Fahrlässigkeit führte zur Explosion eines zur Trocknung aufgestellten Naphta-Heizgerätes. Innerhalb weniger Minuten stand das Kircheninnere in Flammen. In drei Stunden, von 11 bis 14 Uhr, war die Zerstörung des 210 Jahre alten Gotteshauses vollbracht. Die Umfassungsmauern des Kirchenschiffes und des Turmes allein blieben übrig. Nachdem deutsche und tschechische Bemühungen zur würdigen Erhaltung der Kirchenruine gescheitert waren, wurde am 25. März 1973 das ehemalige Kirchenschiff gesprengt. Im völlig veränderten Stadtkern von Asch blieb der Rest des Turmes stehen, in seinem unteren Teil das älteste Bauwerk unserer Vaterstadt.

Im Schutz der Kirche standen von altersher die Häuser der Pfarrer (In-

spektur, Diakonat, Archidiakonat, Kantorat). Im Zuge der Neuordnung und des Ausbaues von Straßen und Plätzen in Asch verschwanden die Gebäude. Am Westausgang der Wiedemgasse entstanden 1897/1898 drei neue Pfarrhäuser, die auch die Kanzlei der Superintendentur aufnahmen.

Der älteste Friedhof in Asch lag rings um die evangelische Kirche. Bei Bauarbeiten in Kirchennähe stieß man früher immer wieder auf Skelette. Dieser Kirchhof war ursprünglich die Begräbnisstätte für alle Verstorbenen der Pfarrei Asch einschließlich der bayerischen Pfarrdörfer und des Kirchspiels Neuberg. Um 1700 musste er wegen des großen Bevölkerungszuwachses erweitert werden. Mit der steinernen Überbrückung des Grabens im Jahre 1724 kam es zur Anlage des „unteren“ Gottesackers. Seine Erweiterung bis zur Gärtnerei Gruber erfolgte um 1870. Bald war das Bestattungsgelände wieder zu klein und es entstand 1876 auf dem damaligen Diakonatsacker zwischen Graben und Kaplanberg der „obere“ Gottesacker. Er wurde 1893 durch die Einbeziehung der angrenzenden Kirchenacker vergrößert und durch eine Mauer an der Ringstraße abgeschlossen.

Unter Ausnützung des freien Platzes vor der Totenhalle entstand 1929 nach Plänen des Gartenmeisters Max Lorenz in Asch der Urnenhain. Die wachsende Zahl der Feuerbestattungen hatte die evangelische Kirchengemeinde Asch veranlasst, dieser freien Unterbringung der Urnen zuzustimmen. Die Totenhalle oberhalb des Urnenfeldes stammte aus dem Jahre 1893. Die Einweihung fand am 5. November statt. Das Gebäude, das auch der Friedhofspfleger bewohnte, erhielt manchen Aus- und Zubau. Noch während des Zweiten Weltkrieges kam es zum Bau der großen Einsegnungshalle. Das Friedhofsproblem in Asch tauchte nach Beendigung des Ersten Weltkrieges erneut auf. Nach fast zwanzigjährigen Bemühungen seitens der Stadtverwaltung und der Pfarrgemeinden weihten die Ascher am 7. November 1938 ihren Zentralfriedhof in der Hektorsflur am Südosthang des Hainberges. Am gleichen Tag wurden 62 Urnen beigesetzt, die bis dahin in der Urnenhalle des Krematoriums Selb standen. Der vorgesehene Urnenhain konnte 1300 Bestattungen aufnehmen. Der auf einer Fläche von 50 000 Quadratmetern und mit einem Kostenaufwand von 1 Million Kc entstandene Stadtfriedhof in ausnehmend schöner Lage diente der Gesamtbevölkerung ohne Ansehung der Konfession und Weltanschauung. Zum Bau des zwischen den Urnenfeldern vom Feuerbestattungsverein Asch geplanten Krema-

toriums kam es wegen des Krieges nicht mehr.

Lang ist die Liste der Geistlichen, die in Asch predigten und die Filialkirchen betreuten. Unter ihnen gab es eine Reihe hochgeachteter und berühmter Männer. Stellvertretend für alle gedenken wir

Jakob Ellrod (1601-1671), Oberpfarrer und Inspektor in Asch von 1649 bis 1655, berühmter Gelehrter der Mathematik und Astronomie (Kalender-Spezialist). Er legte nach dem Dreißigjährigen Krieg die Kirchenbücher in Asch neu an (1649).

Johann Kießling (1681-1749), Oberpfarrer und Inspektor in Asch von 1729 bis 1749, schuf 1738 das erste Gesangbuch für die „Aschisch-Zedtwitzischen Kirchen und Schulen“, die zweite Auflage erschien 1747 zur Grundsteinlegung der zweiten evangelischen Dreifaltigkeitskirche.

Christian Wilhem Loeber (1722-1787), Dr. theol., Oberpfarrer und Inspektor in Asch von 1757 bis 1787, Reformator des Ascher Schulwesens, 1786 schuf er das einzige erhaltene Einwohnerverzeichnis des 18. Jahrhunderts der Pfarreien Asch, Roßbach und Neuberg.

Traugott Alberti (1824-1914), Dr. theol., h. c. der Universität Wien, Superintendent in Asch von 1870 bis 1914, Ehrenbürger der Stadt Asch, musisch hochbegabt, schuf eine Reihe von Alt-Asch-Motiven.

Emil Hildemann (1857-1933), Superintendent in Asch von 1914 bis 1922, führte in Asch die evangelische Diakonie ein, Verfasser der „Geschichte der evangelischen Kirchengemeinde Asch A.B.“ (1. Auflage 1899, 2. Auflage 1933).

Die letzten deutschen Geistlichen der Pfarrei Asch waren Oberkirchenrat Dr. Georg Held (1875-1950) und die Pfarrer Hans Mikuletz (geboren 1892), Gustav Alberti (geboren 1906) und Adolf Thorn (geboren 1913). Den letzten deutschen evangelisch-lutherischen Gottesdienst hielt am 6. Oktober 1946 Pfarrer i. R. Julius Krehan (1885-1959). Zum Schluss der Andacht sang die Gemeinde das alte Kirchenlied „Eine feste Burg ist unser Gott“.

Waldgold Kräuter Likör –

nach altem Roßbacher Rezept
von Christian Stöss.

Bestelladresse:

Waldgold Kräuter Likör Rita Pförtke

In der Dreispitze 27
63322 Rödermark
Tel.: 06074 899 796

email: info@waldgold-likoer.de
www.waldgold-likoer.de

Herr Pfarrer Kucera aus Asch lädt zu folgenden
Veranstaltungen ein:

Am Sonntag, 15. April 2018 ist Neuberger Kirchweih!

Am Sonntag, dem 15. April 2018

findet um **10.30 Uhr** in der Kirche zu Neuberg ein

Kirchweih-Gottesdienst statt.

Es predigt Frau Superintendentin Ulrike Weyer aus Plauen.

Um 12.00 Uhr ist gemeinsames Mittagessen in der Gaststätte
nebenan.

— ☆ —

Am Nachmittag ist um **14.30 Uhr** ein

Kirchweihkonzert

mit dem Posaunenchor der Selber Stadtkirche unter der
Leitung von Frau Bezirkskantorin Konstanze Schweizer-Elser.

Immerzou kalta Föiß

Ein Bauersmann aus einem Dorf im Ascher Land erhielt eine Vorladung zum Amtsgericht in Asch. Nach dem anstrengenden und langen Fußmarsch kehrte er zunächst in einer Gastwirtschaft ein, um mit einem Gulasch und einem Liter Bier die Müdigkeit zu verschrecken. Gut gelaunt kam er zum Gericht und überstand die langwierige Verhandlung ohne größeren Ärger. Nun dachte er an den Heimweg, doch es fiel ihm ein, dass er wegen seiner kalten Füße auch noch den Arzt aufsuchen wollte.

Er ging zum Doktorhaus und fand den Arzt nach Beendigung der Sprechstunde bereits in dessen Wohnung. Er putzte seine Stiefel ab und klopfte an die Tür. „Herein!“, hörte er den Doktor schreien und dachte sich: „Gott sei Dank, dass a nu daheim is!“ Er schob sich durch die Tür, grüßte freundlich und als der Doktor etwas misstrauisch von seinem Schreibtisch aufsaß und fragte, was er wolle, sagte er: „No Herr Doktor, entschuldigen'S nea — ich ho halt allawal kalta Föiß. Ich koa in d'Schtiel einzeiha, wos e wül — die Föiß san kolt wie Eiszapfm. Kennstn Sie mir daou niat a weng wos verschreibm?“

„Nun“, sagte der Arzt, „da werden wir nicht viel verschreiben“. „Probieren Sie lieber ein altes Hausmittel. Bei mir hilft das auch immer.“ „Ja, wens hülft, warum niat“, sagte der Bauer drauf. Und der Doktor meinte: „Wenn ich manchmal nachts heimkomme und habe eiskalte Füße, krieche ich zu meiner Frau ins Bett und bald sind die Füße warm. Sie können es ja auch versuchen. Kostn tut das nix.“ Und er fing wieder an zu schreiben.

Als er sah, dass der Bauer noch immer in der Tür stand und seinen Hut drehte, blickte er auf und frag-

te: „Na, fehlt Ihnen noch etwas?“

Der Bauer wurde etwas verlegen und rückte langsam mit der Sprache heraus: „Waal ich grod daou bin, Herr Dokta, und an weitm Hoimwech ho, wollt ich nu fröing, obs Ihrer Frau heit amnds amend glei passn deit?“



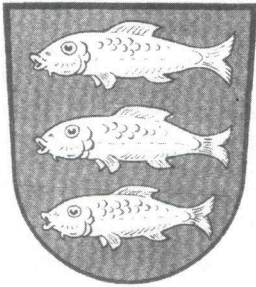
Zeman ist wieder Präsident

Mit knapper Mehrheit vor seinem Kontrahenten Jiri Drahos ist Milos Zeman erneut zum Präsidenten der Tschechischen Republik gewählt worden. Damit residiert der gesundheitlich angeschlagene „Monarch auf der Prager Burg“ (H.-J. Schmidt) für weitere fünf Jahre.

Der Präsident hat zwar außenpolitisch und auch in der heiklen Migrationsfrage wenig mitzureden, aber im Kreis der Višegrad-Staatschefs besitzt er doch einen gewissen Einfluss.

Für die Tschechen selbst und in der Innenpolitik genießt Zeman erhebliche Autorität und beeinflusst die Stimmung im Lande maßgeblich. Zeman hat das Land in der vergangenen Amtsperiode mental nach Osten geführt und erreicht, dass sich in großen Teilen der tschechischen Gesellschaft die Ablehnung der Bevormundung durch den Westen vertieft. Wie man hört, wirbt er ernsthaft für eine Volksabstimmung über den „CZexit“, also den Austritt Tschechiens aus der EU.

Wohl nicht ganz ernst gemeint kursiert aber das Gerücht, dass an tschechischen Stammtischen hinter vorgehaltener Hand gemunkelt wird, nach Trumpschem Vorbild um die ganze Republik eine „Mauer aus böhmischen Biergläsern“ zu errichten oder ob Zeman seinen Trinkgewohnheiten entsprechend Slivowitz-Stamperln bevorzugen würde. Vielleicht beides?



Plan der STADT ASCH Stand vom Sommer 1945

Erschienen 1989 zur Gründung der
Stiftung „Ascher Kulturbesitz“
Sitz Rehau

Das Archiv der Stiftung Ascher Kulturbesitz bietet Restexemplare des Ascher Stadtplanes von 1945 an. Dieser zweifarbig gedruckte Plan im Großformat 60 x 58 cm wurde anlässlich der Gründung der Stiftung im Jahre 1989 herausgegeben.

Zu beziehen zum Preis von 8,— Euro zuzüglich Versandkosten bei:

**Heimatverband des Kreises Asch,
Horst Adler, Annastraße 1, 95643 Tirschenreuth**

Ob es bei uns Leibnitzkekse zu kaufen gab, weiß ich nicht mehr, vielleicht bei Meinl. In Selb gab es die guten Waffelmischungen von XOX, bei uns Pischinger genannt. Die tschechische Schokolade hieß Nansi.

Heute gibt es eine extra Keksabteilung, salziges Gebäck und viele Schokoladensorten. Von Gluten oder Laktose wusste man nichts. Heute haben viele Kinder schon eine Unverträglichkeit. Die Jugend, die jetzt heranwächst, kennt nur die Fülle, wenn man genug Geld hat, kann man alles kaufen. *G.Eu.*



Sprüche von Dr. Martin Luther

Es gibt kein lieber Ding denn Frauenliebe, wem sie kann zuteil werden.

Der Wein ist stark, der König stärker, die Weiber noch stärker, aber die Wahrheit ist am allerstärksten.

Red', was wahr ist, iß, was gar ist, trink, was klar ist.

Die Weiber sind von Natur beredt und können die Redekunst wohl.

Die Musika ist eine schöne, herrliche Gabe Gottes und nahe der Theologie.

Was kostet's Arbeit, daß man Eheleute zusammenbringe! Danach hat's viel großer Mühe, daß man sie beieinander halte.

Die Vernunft ist das allergrößte Hindernis des Glaubens.

Oh, wie wohl steht's, wenn Eheleute miteinander zu Tische und Bette gehen. Ob sie gleich zuweilen schnurren und murren, das muß nicht schaden; es geht in der Ehe nicht allzeit schnurgleich zu, ist ein zufälliges Ding; des muß man sich ergeben.

Die erste Liebe ist fruchtbar und heftig damit wir geblendet werden und wie die Trunkenen hinan gehen. Wenn wir denn die Trunkenheit haben ausgeschlafen, so bleibt in Gottesfürchtigen die rechtschaffenere Liebe, die Gottlosen aber haben die Reue.

Streit ist bald angefangen, es steht aber nicht in unserer Macht aufzuhören, wenn wir wollen.



Ein Vergleich übers Essen

Der Bericht im Januar-Rundbrief über die Hungerwinter hat mich zu diesem Artikel inspiriert. Während des Krieges konnte man nur auf Lebensmittelkarten einkaufen, aber die Zuteilungen reichten ohne hungern zu müssen. Gegen Ende des Krieges wurde es natürlich immer ein bisschen weniger.

Nach Kriegsende wurde es im zerstörten, überfüllten Deutschland und in der neu ausgerufenen Tschechoslowakei wirklich schlimm und nach der Ausweisung war es nicht besser, denn wir hatten kein Gartenland oder Obstbäume für zusätzliche Nahrung.

Jetzt der krasse Gegensatz. Wer es sich leisten kann, kann heutzutage sich alles kaufen was sein Herz begehrt. In den Supermärkten ist die Fülle der Waren fast erdrückend. Ob exotisch oder normal, es gibt einfach alles, das Angebot in den einzelnen Abteilungen ist überwältigend.

Fangen wir bei Brot an. Früher gab es Schwarzbrot, Mischbrot und Weißbrot, eventuell noch Grahambrot. Normale Semmeln, Kaisersemmeln, Mohnsemmlen und sogenannte kleine Stollen, Kümmel- oder Salzstangerl und Mohnzöpfchen. Heute kann man es nicht aufzählen, so viele Sorten gibt es an Brot und Semmeln. Dazu noch das viele Feingebäck. Man kaufte bei seinem Bäcker im Viertel ein, einen Supermarkt gab es nicht.

An der Wursttheke. Wir hatten im unteren Stadtteil den Hofherr Fleischhacker, den Reichel, den Zeitz am Marktplatz am Stein, den Isaak, den Hubl und in der Hauptstraße den Meinl. Es gab die gute Mettwurst (hier die Fleischwurst), Leber- und Blutwurst, auch als Blunsen, feine Kalbsleberwurst, Polnische oder Krakauer und Schmierwurst, so ähnlich wie Rügenwalder. Außerdem Schinken. Der gekochte

warme Prager Schinken vom Delikatess-Tins war ein Gedicht, ebenso Meinls Kümmelbraten. Zusätzlich gab es noch den Delikatess-Thorn (Spitzname Schinkenbussi) mit Weinstube. Ein Reformhaus hatten wir nicht. In der Schlossgasse war der große Lebensmittel Ploß, auch Großhandel.

In den Fleischabteilungen jetzt wird manchmal auch als Spezialität Iberaschwein, Angusrind, die verschiedensten eingelegten Fleischsorten und sogar Straußensteak und Känguru angeboten.

In den Obstläden gab es früher das heimische Obst nach Jahreszeit, ebenso Salat. Gurken und Tomaten wuchsen bei uns wegen der Höhenlage nicht. Bananen gab es immer, aber Mandarinen und Orangen waren in der Weihnachtszeit etwas Besonderes. In der Hauptstraße hatte die „Tirolern“, wahrscheinlich stammte sie aus Südtirol, ihr Obst- und Gemüsegeschäft. Da stand ein großer Sack mit Burnüssen, die man nach Gewicht kaufte. Außerdem der Gemüse-Spranger. Die vielen exotischen Obstsorten wie Litschi, Physalis, Mangos, Papayas etc. waren völlig unbekannt. Nach dem Krieg kam die Ananas in Dosen in Mode.

Mit Fisch war es mager bestellt. Wir hatten keine Nordsee, nur den Fisch-Feiler in der Wilhelm-Weiß-Straße. Dort kaufte man die Forellen, Karpfen und den Stockfisch. Geräucherten Aal gab es nur im Delikatessgeschäft. Zur Saison im Frühling kamen die Matjesheringe in Fässern und wurden daheim eingelegt, ebenso die grünen Heringe oder Salzheringe. Bücklinge und Sprotten waren beliebt. Sardinen gab es nur in Dosen, aber am Freihand-schützenfest wurden die „Russensemmeln“ verkauft. Geräucherter Lachs war eine Seltenheit.

Kekse wurden früher nie gekauft, nur selbst gebacken, besonders zu Weihnachten oder Kindergeburtstag.

Straßen und Wanderwege in der Heimat

Ausgangspunkt: Neue Häuser Wernersreuth.

1. Richtung Asch

Ab dem ehemaligen Gasthaus Trapp den Berg hinauf zum Lerchenpöhl, früher ein Aussichtsturm aus Holz (nicht mehr vorhanden) mit schönem Ausblick zum Hainberg. Nun Richtung Asch an der Bergschule vorbei. Weiter stadteinwärts, in der Höhe vom Schützenhaus trifft man auf die Ascher Hauptstraße, bergab zum Goethebrunn und Rat-

Kurt Lankl, *Burgernickelstraße 27, 63477 Maintal*

Karl Kristl:

Fast ein Ascher

(Fortsetzung)

Doch zurück zum Letocha, als er noch in der Blüte seiner Kraft stand, und ich ihm ausgeliefert war. Er hatte sich für mich eine ganz besondere Schikane ausgedacht. Was wie ein Vorzug, wie ein Vertrauensbeweis aussah, erwies sich als Niedertracht: Der Letocha bestimmte mich zum „Velitel svetnice = Zimmerkommandant. Als solcher war man für die Ordnung in der „Ubikation“ verantwortlich, für die Einteilung der Mannschaft zum Essenfassen, zum Ofenheizen, zum Putzen, eigentlich für alles. Ging was schief, griff man sich den Zimmerkommandanten. Der hatte es in dem Völkergemisch schwer, zumal er ja auch nur gewöhnlicher Soldat ohne Dienstrang war. Es erwischte mich ganz böse. In unserer Ubikation waren acht oder neun Negramotten, Karpathorussen, Kerle wie die Bäume, freiheitsliebende Schaf- und Ziegenhirten, die von der tschechischen Gendarmerie in ihren Bergen zusammengefangen, eingesperrt und kaserniert worden waren. Sie stanken wie die Iltisse. Von Körperpflege hielten sie nichts. Das war aber Vorschrift. So trieb man sie nach dem Zapfenstreich zu einer Pumpe am Kasernenhof, wo ein paar besonders feinfühlige Kameraden mit Strohbüscheln, wie man sie zum Abreiben schwitzender Pferde benützte, auf sie warteten. Man riß ihnen die Uniformen herunter, zerrte sie unter die Pumpe und schrubbte sie ohne Rücksicht auf Hautverluste ab. Dann jagte man sie zurück zum Schlafen auf die Strohsäcke in der Ubikation, wo ich „Kommandant“ war. Und auf diese Strohsäcke pinkelten die Negramotten Nacht für Nacht. Irgendwo in der Umgebung des heimatlichen Jasina war das Gerücht entstanden, dass Bettnässer „superarbitriert“ — vom Militär entlassen — würden. So

haus.

2. Richtung Wernersreuth — Niederreuth

Ab Haus Nr. 156 Lankl, an der Zeidelweide vorbei Richtung Laubühel. Nach dem Wald freie Sicht über Feld und Flur zum alten Dorf.

Zunächst zwei große Bauernhöfe, Besitzer Familie Paul (Schaipl), von dort weiter am Dorfteich vorbei bis zum ehemaligen Wernersreuther Schloss auf die Straße linker Hand nach Niederreuth.

wollten sie verfahren, um die Freiheit in ihren Bergen wieder zu erlangen. Es war grauenhaft. Der Letocha geriet außer sich vor Wut, sein Brüllen und Toben nützte nichts, die Negramotten überschwemmten weiterhin ihr Lager.

Da kam dem Letocha ein sadistischer Einfall. Wozu gab es einen Zimmerkommandanten? Also befahl er mir, die Negramotten dreimal in der Nacht zu wecken, sie auf die Latrine zu führen und sie erst bei deutlich sichtbarem Erfolg wieder fortzulassen. Sollten die Strohsäcke am Morgen wieder nass sein, dann werde mir jeglicher Ausgang bis auf weiteres gestrichen. Das war fast schon ein Mordanschlag. Neun Negramotten in der Nacht zu wecken, das soll einmal einer versuchen! Ich konnte sie rütteln, wie ich wollte, sie standen nicht auf. Trieb ich's ihnen zu bunt, warfen sie mir eine Decke über den Kopf und prügelten mich mit dem „Überschwung“ (Koppel) windelweich. Hierauf setzten sie ihr auf Entlassung zielendes Einnässen fort. Ich war dem Selbstmord nahe. In miserabler Verfassung sah mich mein Studienfreund, der Dr. med. Robitschek aus Prag, am Kasernenhof. Er war natürlich als Arzt längst befördert worden und ein feiner Herr in eleganter Extrauniform. „Schlecht schaut aus, mei Gold“, sagte er teilnehmend, „kann ich Dir sein behilflich?“ Ich erzählte ihm von den Bettnässern. Der Mediziner vertiefte sich in die Materie und wurde nach zwei Tagen fündig. „Bettnässen kann sein auch ä richtige Krankheit, sind Deine Russen als Bettbrunzer echt, müssen sie werden superarbitriert, sind sie Simulanten, wird man sie einsperren im Militärgefängnis am Spielberg.“ Als Zimmerkommandant sollte ich sie zur Marodenvisite bringen. Er, der Dr. Robitschek, könne die Diagnose, ob echt oder absichtlich, schon nach einer Nacht stellen. Oh Du mein lieber Freund Robitschek, wie dan-

ke ich Dir noch heute! Er entlarvte die Bettnässer — Negramotten — als Simulanten, wirklich schon, wie er versprochen, nach einer einzigen Nacht. Das Verfahren war ganz einfach. Er gab den Russen eine ihren Bärennaturen angepasste Dosis Schlafmittel. Alle Stunden wurden die Strohsäcke kontrolliert, sie blieben 24 Stunden trocken, denn im tiefen Schlaf kann man bekanntlich nicht absichtlich. „Simulanten!“ frohlockte der kluge Doktor Robitschek. Für diese medizinische Glanztat wurde er sogar außer der Reihe befördert. Auch meine Negramotten — ins Gefängnis am Spielberg. Die Sorge war ich zwar los, aber der Letocha schikanierte mich weiter. Nach jedem „Hou Ruck“, das ihm unbekannte Täter nachschrien, ließ er seine Wut an mir aus. So ging's nicht weiter. Ich musste fort, koste es, was es wolle. Mein Ziel war die sogenannte „Nahradni rota“, Ersatzkompanie könnte man es zur Not übersetzen. Das war eine einmalige, noch aus dem alten Österreich stammende Einrichtung. Alles, was irgendetwas krumm, halblahm, plattfüßig oder sonst bresthaft war, kam zu diesem sonderbaren Haufen; auch Deppen. Exerzieren gab es nicht, oder fast nicht, für die „Krippin“. Dorthin ging mein Streben. Aber als Gesunder konnte ich es auf normalem Wege nicht schaffen. Also bat ich Mama um die entsprechenden Mittel. Dann kaufte ich wunderschöne Delikatessen, beste Weine und Schnäpse, zwei Aktentaschen voll. Mit ihnen ging ich am Abend zu unserem Rotmistr (= Spieß), der sogenannten „Mutter der Kompanie“. Das Unternehmen war riskant und tatsächlich brüllte mich der Kerl an, was ich da wolle, er werde mich sofort einsperren lassen, Frechheit, unerhörte ... Ich öffnete wortlos die erste Tasche und ließ ihn hineinsehen, worauf er ruhiger wurde. Dann die zweite mit den schönen Spirituosen. „No“, fragte Herr Vyplival interessiert, „was ham's denn da Schönes?“ Siehe da, er sprach sogar Deutsch! „Bitt' schön, kommen's weiter!“ Jetzt wusste ich, dass ich schon halb gewonnen hatte. Ich packte aus, der ganze Wohnzimmerisch war voll. „Kruzifix Halleluja!“ staunte der Vyplival. „Boschena!“ rief er nach der Frau Gemahlin und „Kruzifix Halleluja“ wäre es beinahe auch mir entfahren, als ich die wohlgerundete, höchst erfreuliche Boschena sah. Sofort schenkte ich ein und bat, sich zu bedienen. Es wurde ein reizendes Mahl.

(Fortsetzung folgt)

**Treue Bezieher werben
neue Bezieher!**

Treffen der Maintal-Ascher sowie Frankfurt und Umge- bung

Es saust die Zeit, wir sausen mit.

20 Personen trafen sich am 27. Jänner in unserem Stammlokal in Maintal. Gerhild begrüßte noch einmal (wir hatten bereits am 6. Jänner unser Treffen im neuen Jahr für den Monat Dezember) die Anwesenden mit guten Wünschen für 2018. Man wird sehen, was davon in Erfüllung geht. Eigentlich sollte es wegen der frühen Fastnacht dieses Jahr eine Art Maskensitzung werden, aber ich glaube im Nachhinein wir sind zu alt für solche Sachen. Die Ascher Fosnet war schäjä, sel mou ma gschtäj. Richtig maskiert war nur Elfriede Wunderlich als Toretto, Jana Skokan trug eine rosa Perücke, sodass ich sie auf Anhieb gar nicht erkannte. Gustl Kohl schmückte eine tolle Kappe und Kurt Lankl ein fescher Hut. Unsere Oberseniorin Marie war schön mit Blüten dekoriert, aber es fehlte irgendwie bei allen der Karnevalschwung. In die Bütt wollte keiner steigen, nur Elfriede mit einem witzigen Vortrag und Gerhild mit einem selbst geschriebenen Karnevalgedicht trugen zur Unterhaltung bei.

Die Abwesenden ließen wie immer Grüße bestellen: Maria Basan, Familie Fritz, Elfi Herdzina, Elli Heinrich, Edith Kühnl, Elisabeth Stanka und Ingrid Scharnagl.

Als Geburtstagskinder hatten wir Anneliese Lankl (80.) und Elis Stanka (95.). Unsere unersetzliche Betty hatte zwei Bonbonieren für diese Jubilare vorbereitet und wir unterschrieben die Glückwunschkarten. Wir wurden mit Kaffee zur Auswahl und nachträglich zu Werners Geburtstag von Betty mit selbstgebackenem Marmorkuchen verwöhnt. Kurt sang anlässlich der Fosnet als Geburtstagsliedchen „Der Teufel hat den Schnaps gemacht“ und Gerhild las ein Geburtstagsgedicht vor.

Die von Betty organisierten Weißwürste mundeten allen und der Höhepunkt war ein umwerfender Vortrag von Anneliese von einer Ehefrau, die absolut einmal mit ihrem Gatten den Nachtclub im Ort besuchen will, und ihr blaues Wunder erlebt. Das sorgte für große Heiterkeit und schon wieder war unser Treffen zu Ende.

Termine: Nächstes Treffen am Freitag, 23. 2. 2018 versuchsweise in der Pizzeria „Il Soriso“ in Bad Vilbel, Frankfurter Straße, gleich direkt am **Kreisel am Südbahnhof mit Extraraum** für uns. Parken kostenfrei am Südbahnhof.

Am Freitag, 24. März 2018 wieder in Maintal, wegen Karfreitag eine Woche früher als sonst. Gute Zeit bis zum nächsten Mal.
G.Eu.



Wir gratulieren

97. *Geburtstag:* Am 21. 3. 2018 Herr *Alois Schirmer*, Mörikestraße 4 in 89537 Giengen, früher Asch, Sachsenstraße 2.

96. *Geburtstag:* Am 9. 3. 2018 Herr *Alfred Rank*, Unt. Stadt 4a, Geschw. Lachner-Haus in 84137 Vilsbiburg, früher Asch, Körnergasse 17.

95. *Geburtstag:* Am 7. 3. 2018 Frau *Irmgard Grabengießer*, geb. Robisch, Samsweger Straße 1b in 39326 Wolmirstedt, früher Asch, Hauptstraße 107.

90. *Geburtstag:* Am 20. 3. 2018 Herr *Ernst Mundel*, Am Mühlbusch 34 in 31162 Bad Salzedt furth, früher wohnhaft in Niederreuth bei Asch, Haus-Nr. 87. — Am 23. 3. 2018 Frau *Waltraud Schuster*, geb. Schuster, Grundstraße 54 in 55218 Ingelheim, früher Asch, Hauptstraße 20.

89. *Geburtstag:* Am 8. 3. 2018 Herr *Gustav Markus*, Hangstraße 10 in 95632 Wunsiedel, früher Asch, Hauptstraße 30. — Am 26. 3. 2018 Herr *Erwin Herlicska*, Nussweg 19 in 73760 Ostfildern, früher Asch, Amundsenstraße 1947.

88. *Geburtstag:* Am 19. 3. 2018 Frau *Anneliese Seidel*, geb. Ludwig, Rosenstraße 16 in 71144 Steinbronnen, früher Asch, Angergasse 1. — Am 24. 3. 2018 Frau *Erika Baumgart*, geb. Wagner, Arminstraße 61 F in 23566 Lübeck, früher Asch, Selber Straße 46.

86. *Geburtstag:* Am 30. 3. 2018 Frau *Helena Kubesova*, Cysoka 21 in CZ-35201 Aš.

85. *Geburtstag:* Am 13. 3. 2018 Herr *Hans Wunderlich*, Saldova 16 in CZ-35201 Aš.

75. *Geburtstag:* Am 4. 3. 2018 Herr *Walter Zäh*, Ascherstraße 45 in 63477 Maintal. — Am 8. 3. 2018 Herr *Werner Wunderlich*, Hammerweg 1 in 64285 Darmstadt, früher Asch, Waisenhausstraße 26.

66. *Geburtstag:* Am 25. 3. 2018 Herr *Richard Stier*, Schellenberger Straße 39 in 96049 Bamberg.

61. *Geburtstag:* Am 26. 3. 2018 Herr *Thomas Geipel*, Wunsiedler Straße 26 in 95707 Thiersheim.

53. *Geburtstag:* Am 23. 3. 2018 Herr *Thomas Schott*, Mühlberg 9 in 95028 Hof/Saale.

45. *Geburtstag:* Am 23. 3. 2018 Herr *Michael Abraham*, Fabrikstraße 27 in 95111 Rehau.

★

NIEDERREUTH gratuliert:

94. *Geburtstag:* Frau *Ida Besenreuther* geb. Heinrich (Tischer Ida).

83. *Geburtstag:* Frau *Helga Klement* geb. Laubmann (vom oberen Dorf).

80. *Geburtstag:* Frau *Alice Huber* geb. Heinrich (Mühlkanners).

Ehrung

Großer Empfang für Dr. Birgit Seelbinder



Anlässlich ihres 70. Geburtstages wurde die langjährige Oberbürgermeisterin der Stadt Marktredwitz und Präsidentin der Euregio Egreßsis, Frau Dr. Birgit Seelbinder, von ihrem Nachfolger Oliver Weigl zur Altoberbürgermeisterin ernannt. Zum Empfang im historischen Rathaus der Stadt Marktredwitz waren zahlreiche Gratulanten erschienen — neben den Bürgermeistern der umliegenden Gemeinden und den Landräten von Wunsiedel und Hof auch die Regierungspräsidentin von Oberfranken, Heidrun Piwernetz.

Der Titel Altoberbürgermeisterin bezieht sich nicht etwa auf das Lebensalter der Jubilarin, sondern ist vielmehr eine Ehrenbezeichnung für besondere und langjährige Verdienste. Frau Dr. Seelbinder leitete die Geschicke der Stadt Marktredwitz 24 Jahre lang und ist seit 1992 Präsidentin der Euregio Egreßsis.

Auch die Vorstandschaft des Heimatverbandes Asch schließt sich gerne dem Kreis der Gratulanten an und wünscht Frau Dr. Seelbinder weiterhin alles Gute. *Horst Adler*

Unsere Toten

NACHRUFG auf Diakon Hubert Freiburger



Enthüllung des Gedenksteines für den evangelischen Friedhof in Asch am Eingang zu den Tennisplätzen (11. November 2012). Hubert Freiburger rechts, Pavel Kucera links.

Erst jetzt erreichte uns die traurige Nachricht, dass Herr **Hubert Freiburger**, katholischer Diakon aus Schönwald bereits Ende des vorigen Jahres verstorben ist.

Herr Freiburger hat über viele Jahre bei den verschiedensten Veranstaltungen des Heimatverbandes „sch diesseits und jenseits der Grenze mitgewirkt und zusammen mit den evangelischen Pfarrern Helga Rueß-Alberti sowie Pavel Kucera die katholischen Christen vertreten. Für unsere Anliegen als Heimatvertriebene hatte er tiefes Verständnis und brachte sein Mitgefühl in freundschaftlichen Worten immer wieder zum Ausdruck. Wir danken ihm für seine Dienste und heimatliche Verbundenheit und werden ihm ein ehrendes Gedenken bewahren. Möge er in Frieden ruhen!

Horst Adler

Heimatverband des Kreises Asch

— ☆ —

Abschied von Alice Boeck

Haslau bei Franzensbad ist immer der Ort geblieben, der für Alice Boeck die wahre Heimat war und für den lebenslang ihr Herz geschlagen hat. Dort ist sie am 8. April 1930 auf die Welt gekommen. Ihre Mutter war

eine geborene von Zedtwitz. Allein durch diese familiäre Herkunft war die tiefe Bindung von Alice Boeck an das Ascher und Egerer Land zu erklären. Ihr Vater war der Arzt Josef Köchler. Bei alten Haslauern ist er durch sein gütiges und freundliches Wesen bis heute unvergessen. Und seine Tochter war ganz einfach die Haslauer „Doktor-Alice“. Diesen Namen hat sie nie verloren. In Eger hat die junge Alice noch die ersten Jahre das Gymnasium besucht, wo sich schon ihre große Liebe zur deutschen Sprache zeigte. Ihre Aufsätze bekamen immer eine Eins. Und Gedichte konnte sie Dutzende, wenn nicht Hunderte auswendig.

Die Vertreibung war dann der tiefe und schreckliche Einschnitt im Leben von Alice Boeck. Innerhalb kürzester Zeit verlor sie nicht nur ihr soziales Umfeld. Vielmehr sind ihr Vater wenige Wochen vor und ihr neunjähriger Bruder nur einige Monate nach der Aussiedelung gestorben. Wie Ungezählte ihrer Landsleute hat Alice Boeck am eigenen Leib erfahren, was Vertreibung, was der Verlust von allem, was man ist und hat, bedeuten. Sie hat jenes Schicksal erlitten, das heute so viele Millionen trifft. Was sie aber nicht bitter und unversöhnlich werden ließ. Vielmehr lagen ihr, besonders nach der Wende, der Kontakt in die verlorene Heimat und die Verständigung hin zu den Menschen im heutigen Tschechien sehr am Herzen.



In Bayern war für die junge Alice an keine weiteren Studien zu denken. Um Geld verdienen zu können, absolvierte Alice Boeck eine Dolmetscherausbildung. 1952 heiratete sie. 1953 wurde noch in München ihr Sohn Rainer und 1955 schon an ihrem künftigen Wohnort Trostberg die Tochter Ines geboren. Nachdem ihre Kinder auf eigenen Beinen standen, ist Alice Boeck wieder ins berufliche Leben eingestiegen und hat mit Leidenschaft über lange Jahre

in der internistischen Praxis des Trostberger Krankenhauses gearbeitet. Dabei hat sie sich nie nur auf das rein Fachliche beschränkt. Sondern für Alice Boeck stand der herzliche Kontakt zu ihren Patienten immer im Mittelpunkt.

Auf Menschen zuzugehen, mit ihnen ins Gespräch zu kommen, ihnen zu erzählen und sie auf das Schöne dieser Welt hinzuweisen, das hat den Menschen Alice Boeck ausgemacht. So bleibt sie auch all jenen in Erinnerung mit denen sie sich über Jahrzehnte z. B. in der Heimatgruppe Haslau engagiert hat. Wie oft ist sie zu den Sitzungen des Ortschaftsrates gefahren und hat bei den Heimattreffen auf ihre charmante Art moderiert. Auch die Ascher Treffen in Rehau standen immer in ihrem Terminkalender. Und dann war da ihre unerschöpfliche schriftstellerische Tätigkeit für die Heimatblätter, mit der sie das „Heimweh nach gestern“ wach zu halten wusste.

Bei allen Heimatfreunden wird diese kluge und immer elegante Frau immer einen Platz im Herzen behalten. Nach langer Krankheit ist Alice Boeck am 14. Januar 2018 in Trostberg gestorben und wurde im Familiengrab in Bergen am Chiemsee beigesetzt.

— ☆ —

Zum Tode von Alice Boeck

„Zuhause sein kann man überall, Heimat hat man nur eine.“

Am 14. Jänner 2018 ist in Trostberg Frau Alice Boeck (früher Haslau) im Alter von 88 Jahren verstorben.

Beim Ascher Heimattreffen im Jahre 2004 stellte sie ihr Buch vor, das den Titel trägt: „Heimweh nach gestern“. Im Ascher Rundbrief (September 2004) war damals zu lesen: *Das Nebenzimmer des Schützenhauses war zur Autorenlesung gut gefüllt und die Zuhörer wurden nicht enttäuscht. Schon nach wenigen Sätzen hatte die Autorin deren Sympathie gewonnen und verstand es durch die Art ihres Vortrages teils Heiterkeit, teils Nachdenklichkeit hervorzurufen. Auf dem Weg der Erinnerung in die Welt von gestern entstanden viele kurze Geschichten aus ihrem langen Leben. Das Buch „Heimweh nach gestern“ ist eine Fundgrube von Episoden aus früheren Zeiten in ihrer Haslauer Heimat — für die Älteren zur Erinnerung, für die Jüngeren zum Erstaunen.*

Im Vorwort des Buches schreibt Alice Boeck:

Viele Erinnerungen an meine frühen Jahre muten inzwischen an wie uralte Märchen. Kam ich als Kind wirklich in Stuben, in denen am

Postvertriebsstück
Verlag Ascher Rundbrief
Grashofstraße 11
80995 München

B 48294

Gebühr bezahlt

Alex Tins, Grashofstr. 11, 80995 München
ZKZ 48294, PVSt, DPAG, Entgelt bezahlt

0002381/2/2018
Herrn Dietmar Böhm
Kienwerder 6
17268 Mittenwalde

5 ###

Abend noch Petroleumlampen flackerten, obwohl das Elektrische bereits eingeführt war? Auch die Wasserleitungen waren erst langsam im Kommen. Landauf, landab wurde damals das kostbare Nass im Hof gepumpt und eimerweise ins Haus geschleppt. Als wir die erste Waschmaschine anschafften, und sogar eine Schleuder, galt dies als unerhörter Fortschritt.

Kinderspielplätze, heute eine Selbstverständlichkeit, waren in der Vorkriegszeit so unbekannt wie unnötig. Wir spielten, wo es uns gefiel, auch auf den Straßen. Und es passierte nur höchst selten, dass uns ein heranratterndes Automobil laut hupend zur Seite scheuchte.

Diese schönen Jahre sind vorbei, und fast scheint es, als seien zwischen der neuen Handy-Welt und der von gestern längst alle Brücken abgebrochen. Es führt aber doch ein Weg zurück: Die Erinnerung! Ihren Spuren zu folgen ist immer und überall möglich. Aus den Mosaiksteinchen, die mir dabei in die Hände fielen, entstanden die kurzen Geschichten aus meinem langen Leben, für die sich auch ganz von selbst ein Titel ergab: „Heimweh nach Gestern“.

Als Widmung schrieb Alice Boeck auf die erste Seite ihres Buches den

Spruch: „Zuhause sein kann man überall, Heimat hat man nur eine“.

Den Hinterbliebenen gilt unsere aufrichtige Anteilnahme. Möge sie in Frieden ruhen.

Horst Adler

Heimatverband des Kreises Asch



SPENDENAUSWEIS

Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Hochfranken, BLZ 780 500 00.
IBAN: DE 92 7805 0000 0430 205 187
BIC: BYLADEM1Hof

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Pfaffenhofen-Asch, Sparkasse Pfaffenhofen,
IBAN DE49 721 516 50 000 9107 608,
BIC BYLADEM 1PAF.

Ascher Schützenhof Eulenhämmer: Verein Ascher Vogelschützen Rehau,
IBAN DE54 780 500 000 430 203 349,
BIC BYLADEM 1HOF

Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz, Sitz Rehau: Konto siehe Heimatverband des Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz“.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffeisenbank München-Feldmoching,

IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87,
BIC GENODEF 1M08.

Für den Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Für Mitarbeit zum Erhalt des Ascher Rundbriefes, Dank für Geburtstagswünsche und sonstige Spenden:

Otto Martin 10 Euro — Lina Finke 20 Euro — Helene Auer 20 Euro — Erika Kalisch 20 Euro — Kurt Heinrich 25 Euro — Sieghild Forkel 30 Euro — Werner und Elisabeth Winterling 30 Euro — Herbert und Marlies König 30 Euro — Frieda Steinhäuser 50 Euro — Horst und Brigitte Hammer, für die Stiftung Ascher Kulturbesitz 50 Euro — Günter und Gerlinde Panzer 65 Euro.

Spenden vom 1. 1. bis 31. 1. 2018.

Für den Erhalt des Ascher Rundbrief

5,— Euro spendeten: Brunhilde Rothweiler, Frickenhausen; Hilde Erkrath, Maintal; Ruth Herpich, Rehau.

10,— Euro spendeten: Edith Borste, Iserlohn; Wolfgang Knöckel, Bebra; Gerhard Rossbach, Bad Elster.

20,— Euro spendeten: Elise Thorn, Ansbach; Ernst Jäger, Bayreuth; Anna Viertel, Willich; Gerda Frank, Nidda; Kurt Lanckl, Maintal; Gertrud Pschera und Edwin Ludwig, Hettenshausen.

30,— Euro spendete: Erika Winter, München.

100,— Euro spendete: Walter Wunderlich.

★

Herzlichen Dank allen Spendern!



*Eine Stimme, die uns vertraut war schweigt.
Ein Mensch, der uns lieb war, ging:
Was bleibt, sind Liebe,
Dankbarkeit und Erinnerung.*

Ein ereignisreiches Leben ging zu Ende

Willy Feig

* 24. 4. 1932 in Asch (Ziegelei Feig)

† 10. 12. 2017 in Idstein

In stiller Trauer:

Die Kinder mit Familien

Im Namen aller Verwandten und Lebensgefährtin

Die Trauerfeier mit Urnenbeisetzung fand am 21. 12. 2017 in Idstein statt.

Traueradresse: Geschwister Feig, Wiesbadener Straße 71, 65519 Idstein



Gott, der Allmächtige,
hat unsere geliebte Mutter und Großmutter

Frau Alice Boeck

geb. 8. April 1930 in Haslau / Egerland
gest. 14. Januar 2018 in Trostberg

aus dieser Welt zu sich gerufen.

In großer Liebe und Dankbarkeit

Ines Boeck mit Sophia, Antonin und Miro

Msgr. Rainer Boeck

83308 Trostberg, Herzog-Otto-Straße 6

Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhämmer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten überweisen! Bitte benützen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 30,— Euro, halbjährig 15,— Euro, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 14 28 51, Fax 089/3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleininhaber Alexander Tins, Kaufmann, München. Schriftleitung Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Anschrift w. o. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.